

# BERICHT DER BAYERISCHEN BODENDENKMALPFLEGE

47/48 · 2006/07

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Oberfrankenstiftung

*Umschlagbild:* Die Ehrenbürg bei Schlafhausen, Gde. Wiesenthau, Lkr. Forchheim.  
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege – Luftbildarchäologie,  
Aufnahmedatum 17.12.1998, Fotograf K. Leidorf,  
Archiv-Nr. 6332/001, Dia 7995-32

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München 2007

*Redaktion, Satz und Layout:* Dr. Doris Ebner, München

*Umschlag:* Hans Stölzl, München; Bildbearbeitung Susanne Scherff, München

*Abbildungen:* nach Autorenvorlagen,

zum Teil überarbeitet von Johann Rauch, Susanne Scherff und Loic Teste, München

*Beilagen:* prograph gmbH, München

*Gesamtherstellung:* Druckerei Himmer AG, Augsburg

ISBN 978-3-7749-3537-2      ISSN 0075/2835

# Gewalt und Krieg in der Bronzezeit Mitteleuropas

Von Frank Falkenstein

In der antiken Überlieferung gilt die bronzezeitliche Epoche als ein Zeitalter von Heroen. So werden in den im 8. Jahrhundert v. Chr. retrospektiv kodifizierten homerischen Epen ein aufwendiger Kriegszug gegen Troja, die Belagerung der Stadt, Zweikämpfe von Helden und von Heerscharen geschlagene Schlachten geschildert. Und noch im 2. Jahrhundert n. Chr. berichtet der Reiseschriftsteller Pausanias von Waffen und Geräten aus Bronze, die in den Heiligtümern Griechenlands als Relikte einer seit langem vergangenen Heroenzeit aufbewahrt wurden.

Tatsächlich treten aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. fast in ganz Europa in Gräbern und Horten Tausende Schwerter, Dolche, Streitbeile, Lanzenspitzen sowie andere Waffen und Ausrüstungsteile aus Bronze ans Tageslicht. Wie uns die Fülle der Quellen nachdrücklich vor Augen führt, spielte in den Gesellschaftsideologien der Bronzezeit ein kriegerisches Ethos und vielleicht auch im realen Leben Kampf und Krieg eine zentrale Rolle. Während uns die antiken Perioden eine Fülle an Informationen an die Hand geben, sei es in Form von Literatur, Inschriften oder Propagandakunst, fehlen derartige Informationen für die Bronzezeit Kontinentaleuropas fast gänzlich. Um sich der Thematik von Gewalt und Kampf in prähistorischen Zeiten zu nähern, können wir jedoch auf eine ganze Palette archäologischer Quellenarten zurückgreifen: So bilden die aus Gräbern oder Horten auf uns gekommenen Waffen eine zahlenmäßig kaum zu überschauende Fundgruppe. Die oft als Wälle und Gräben heute noch im Gelände sichtbaren Wehranlagen sind zu Hunderten bekannt, allerdings nur selten hinreichend untersucht. Spuren von Gewalt an menschlichen Skelettresten, etwa in regulären Gräbern oder Sonderbestattungen, kommen sporadisch zutage. Ganz vereinzelt stehen auch Befunde, die als unmittelbare Relikte von Kampfhandlungen zu deuten sind. Darstellungen von Waffen, Kriegern und Kämpfen in Bildwerken stellen wertvolle Zeugnisse dar, obwohl sie auf wenige Regionen Europas beschränkt bleiben.

## GESELLSCHAFTSFORMEN

Während wir es in der Antike zumeist mit städtischen Gesellschaften – Stadtstaaten oder Imperien – zu tun haben, müssen wir für die kontinentaleuropäischen Kulturen der Bronzezeit viel einfachere Gesellschaftsformen voraussetzen. In Anlehnung an populäre Sozialtypologien hätten wir es mit agrarischen Stammesgesellschaften zu tun, deren Sozialorganisation zwar entwickelter war als die von wildbeuterischen Horden, die aber hinsichtlich ihrer Hierarchisierung und Stratifizierung bei Weitem nicht die Komplexität von staatlichen Systemen erreichten, weil ihnen Schriftkultur, Verwaltungsapparat, Befehlsstrukturen und nicht zuletzt Propagandamittel fehlten<sup>1</sup>. Auch wenn eine lebhaft diskutierte Sozialsysteme der Bronzezeit geführt wird, ist die Bandbreite der vorstellbaren Gesellschaftsformen doch eng gesteckt<sup>2</sup>. Auf der einen Seite sind segmentäre und akephale Stammesgesellschaften zu erwarten, bestehend aus autonomen Siedlungseinheiten ohne übergreifende Zentralgewalt, die durch Abstammung, Sprache, Religion und Brauchtum zu größeren Sozialgebilden verbunden waren. Am anderen Ende des Spektrums stehen Häuptlingstümer, also Stammesgesellschaften mit territorialer und dynastischer Zentralherrschaft. Die ökonomische, politische und rituelle Macht des Häuptlings kann sich über mehrere Abstammungsgruppen erstrecken und stützt sich bereits auf einen einfachen Herrschaftsapparat in Form lokaler Kriegereliten<sup>3</sup>.

Derartige Häuptlingstümer manifestieren sich in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. in Prunkbestattungen der Wessex-Kultur in Südwestengland und der Aunjetitzer Kultur im östlichen Mitteleuropa sowie in den frühmykenischen Schachtgräbern in Griechenland<sup>4</sup>. Diese kurzlebigen Häuptlinggesellschaften der frühen Bronzezeit mit beachtlicher, aber regional begrenzter Machtkonzentration bilden dabei nur die auffälligsten Exponenten weiträumiger Prozesse der sozi-

- 1 E. R. Service, *Primitive Social Organisation* (New York 1962). – M. Fried, *The Evolution of Political Society* (New York 1967).
- 2 A. F. Harding, *European Societies in the Bronze Age* (Cambridge 2000) 386 ff. – J. Müller (Hrsg.), *Vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit: Muster sozialen Wandels?* Tagung Bamberg 14.–16. Juni 2001. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 90 (Bonn 2002). – *Eliten in der Bronzezeit. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen.* Monogr. RGZM 43 (Mainz 1999). – K. Kristiansen/Th. B. Larsson, *The Rise of Bronze Age Society. Travels, Transmissions and Transformations* (Cambridge 2005).
- 3 T. K. Earle, *Chiefdoms in Archaeological and Ethnohistorical Perspective.* *Annual Review of Anthropology* 16, 1987, 279 ff.
- 4 D. V. Clarke/T. G. Cowie/A. Foxon, *Symbols of Power at the Time of Stonehenge* (Edinburgh 1985). – I. Knapp, „Fürst“ oder „Häuptling“? Eine Analyse der herausragenden Bestattungen der frühen Bronzezeit. *Archäologie digital 1* Freiburg 2001). – S. Voutsaki, *Mortuary Display, Prestige and Identity in the Shaft Grave Era.* In: *Eliten* (Anm. 2) 103 ff.

alen Differenzierung und Hierarchisierung, bei denen die aufblühende Metallurgie der Zinnbronze vermutlich eine Katalysatorrolle spielte<sup>5</sup>.

Nach der flächenhaften Etablierung und Standardisierung der Metalltechnologie zeichnet sich gegen Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. in den Gräbern und Bestattungspätzen Mitteleuropas eine segmentäre und zugleich hierarchisch geordnete Gesellschaftsform ab, die man vielleicht als „embryonales Häuptlingstum“ umschreiben könnte. So bildeten in der Hügelgräber- und älteren Urnenfelderkultur Mitteleuropas die Waffenträger mit ihren reich ausgestatteten Frauen und privilegierten Kindern eine breite Adelsschicht, die den lokalen Siedlungseinheiten vorstand<sup>6</sup>. Aus dieser nur mäßig wohlhabenden, aber bereits dynastisch organisierten Elite heben sich vereinzelt Persönlichkeiten durch besonderes Sozialprestige hervor, wie etwa in den ephemereren Wagengräbern des nördlichen Alpenvorlandes<sup>7</sup>, ohne dass sich hieraus überlokale Herrschaftsformen dauerhaft etablieren konnten.

Aufgrund des allgemeinen Rückgangs der Beigabensitte in den Gräbern sind wir über die Sozialstrukturen der späten Urnenfelderzeit nur unzureichend unterrichtet. Die in dieser Zeit zunehmende Errichtung befestigter Großsiedlungen als Zentralorte von Siedlungskammern, aber auch die zu beobachtende Nivellierung sozialer Unterschiede im lokalen Milieu der Gräberfelder sowie Vereinheitlichungstendenzen bei der Sachkultur lassen jetzt auf tief greifende Zentralisierungsprozesse schließen. Vereinzelt nachgewiesene Grab- und Depotfunde von exzeptionellem Charakter bieten Indizien dafür, dass die komplexen Gemeinwesen der späten Urnenfelderzeit von einer machtvollen Elite beherrscht wurden, die sich jedoch nur ausnahmsweise in den archäologischen Quellen zu erkennen gibt<sup>8</sup>. Mit Häuptlingen, Kriegeradel und charismatischen Anführern haben wir also die Initiatoren, Akteure und Nutznießer von Krieg in der Bronzezeit vor uns.

## WAFFENTECHNOLOGIE

Die Waffenfunde selbst bieten konkrete Informationen zur Waffentechnologie und ihrer Fortentwicklung innerhalb der Bronzezeit. Terminologisch ist zu unterscheiden zwischen Waffe und Bewaffnung, also dem einzelnen Funktionstyp und der mehr oder weniger regelhaften Waffenausstattung von Kriegern. Technologische Details zu Herstellung, Form und Gebrauch der bronzezeitlichen Metallwaffen sind prinzipiell durch die Fundstücke selbst zuverlässig bestimmbar. Eine Rekonstruktion von Bewaffnung ist indessen auf aussagekräftige Waffenkombinationen in Fundgemeinschaften oder auf Bildwerken angewiesen. Schon seit den älteren Grundlagenstudien ist man sich der mit der Rekonstruktion von Bewaffnung verbundenen Problematik bewusst. Zwar bieten insbesondere die Fundkombinationen in Gräbern die zahlreichsten und besten Hinweise auf die tatsächliche Waffenausstattung bestimmter Personen oder Kampfverbände. Doch dürfen andererseits die vielfältigen Ausstattungsmuster der Waffenträgergräber nicht bedenkenlos mit der tatsächlichen Bewaffnung zu Lebzeiten gleichgesetzt werden. In vielen Fällen muss unbestimmt bleiben, ob die in einer Bestattung vergesellschafteten Waffen gleichzeitig, nacheinander oder alternativ zum Einsatz kamen, ob sie den gesamten Waffenbesitz eines Kriegers, nur einen Ausschnitt davon oder gar eine „Überausstattung“ repräsentieren<sup>9</sup>.

Pfeil und Bogen wurden bereits im Jungpaläolithikum erfunden und in Europa bis in historische Zeit durchgehend als Waffen verwendet. Allerdings nehmen Pfeil und Bogen innerhalb des Waffenkanons eine Sonderstellung ein, da sie gleichermaßen zur Jagd auf Tiere wie zum „innerartlichen“ Kampf geeignet sind und zweifellos verwendet wurden. So bilden isolierte Funde von einzelnen Pfeilspitzen in Gräbern einen unsicheren Hinweis auf eine Waffenträgerbestattung, da

- 5 M. Bartelheim, Metallurgie und Gesellschaft in der Frühbronzezeit Mitteleuropas. In: Müller (Anm. 2) 29 ff. – R. Krause, Sozialstrukturen und Hierarchien – Überlegungen zur frühbronzezeitlichen Metallurgiekette im süddeutschen Alpenvorland. In: Müller (Anm. 2) 45 ff. – J. Müller, Modelle zur Einführung der Zinnbronzetechnologie und zur sozialen Differenzierung der mitteleuropäischen Frühbronzezeit. In: Müller (Anm. 2) 267 ff. – Ch. Strahm, Tradition und Wandel der sozialen Strukturen vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend. In: Müller (Anm. 2) 175 ff.
- 6 L. Sperber, Bemerkungen zur sozialen Bewertung von goldenem Trachtschmuck und Schwert in der Urnenfelderkultur. Arch. Korbl. 22, 1992, 63 ff. – Ders., Zu den Schwerträgern im westlichen Kreis der Urnenfelderkultur: Profane und religiöse Aspekte. In: Eliten (Anm. 2) 605 ff.
- 7 St. Winghart, Die Wagengräber von Poing und Hart an der Alz. Evidenz und Ursachen spätbronzezeitlicher Elitenbildung in der Zone nordwärts der Alpen. In: Eliten (Anm. 2) 515 ff. – Ch. Clausing, Untersuchungen zu den urnenfelderzeitlichen Gräbern mit Waffenbeigaben vom Alpenkamm bis zur Südzone des Nordischen Kreises. Eine Analyse ihrer Grabinventare und Grabformen. BAR Internat. Ser. 1375 (Oxford 2005) 87 ff.
- 8 Ch. Clausing, Ein späturnenfelderzeitlicher Grabfund mit Wagenbronzen von Pfullingen, Baden-Württemberg. Arch. Korbl. 27, 1997, 567 ff. – Ders., Macht und Grab – Zum Wagengrab von Künzing in Niederbayern und seiner Stellung im urnenfelderzeitlichen Mitteleuropa. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 23. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2005) 75 ff. – St. Wirth, Die Goldbecher von Unterglauheim. In: Gold und Kult in der Bronzezeit (Nürnberg 2003) 133 ff. – R. Gebhard, Zwei Goldornate der Bronzezeit. In: Gold und Kult in der Bronzezeit (Nürnberg 2003) 149 ff.
- 9 H. Müller-Karpe, Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland. Germania 40, 1962, 255 ff. – W. Kimmig, Bronze- und Eisenzeit im Norden. In: P. Buchholz, Bewaffnung. RGA<sup>2</sup> (Berlin, New York 1976) 366 ff. – P. F. Stary, Das spätbronzezeitliche Häuptlingsgrab von Hagenau, Kr. Regensburg. In: K. Spindler (Hrsg.), Vorzeit zwischen Main und Donau. Neue archäologischen Forschungen und Funde aus Franken und Altbayern. Erlanger Forsch. A 26 (Erlangen 1980) 46 ff. – P. Schauer, Überregionale Gemeinsamkeiten bei Waffengräbern der ausgehenden Bronzezeit und älteren Urnenfelderzeit des Voralpenraumes. Jahrb. RGZM 31, 1984, 209 ff. – Ders., Schutz- und Angriffswaffen bronzezeitlicher

oft nicht zu entscheiden ist, ob die Pfeilspitzen zur Bewaffnung gehörten oder Relikte von Schussverletzungen sind<sup>10</sup>. Die schwer vergänglichen Pfeilspitzen aus Stein oder Metall sind in aller Regel das einzige, was von der Waffe Pfeil und Bogen archäologisch nachweisbar ist<sup>11</sup>. Über die Konstruktion der Bogen selbst wissen wir kaum etwas, lediglich von den Pfeilköchern sind ganz vereinzelt Beschläge aus Metall erhalten<sup>12</sup>. Bis weit in das 2. Jahrtausend v. Chr. hinein sind in manchen Regionen Pfeilspitzen aus Feuerstein Bestandteil der Waffenausstattung privilegierter Personen<sup>13</sup>. Im Verlauf der Bronzezeit wurden die Silexspitzen jedoch durch verschiedene Formen von zweiflügeligen Bronzeprojektilen mit Tülle oder Schaftdorn und Widerhaken ersetzt (Abb. 6)<sup>14</sup>. Auch wenn gelegentliche Prunkausgaben von Bogen und Köcher denkbar erscheinen, waren Pfeil und Bogen in erster Linie eine hocheffektive Fernwaffe.

Wurfspeere und Stichelanzen zählen zu den ältesten Jagdwaffen des Menschen überhaupt. Da hölzerne Lanzen und Speere mit feuergehärteten Spitzen einfach herzustellende und zugleich effektive Waffen darstellen, sind sie bis weit in die Metallzeiten hinein vorzusetzen<sup>15</sup>. Dies ist vielleicht der Grund dafür, dass in Kontinentaleuropa und der Ägäis Metallanzenspitzen in Form gegossener Tüllenspitzen erst im Laufe der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. zögerlich in Erscheinung treten (Abb. 6)<sup>16</sup>. In der Hügelgräberbronzezeit Mitteleuropas avanciert die Lanze dann zum regelhaften Bestandteil der Bewaffnung, obwohl sie in den Gräbern unterrepräsentiert bleibt. Lanzen mit schwerer Bronzespitze konnten vor allem in der Art eines Stockkampfes als Hieb- und Stoßwaffe geführt

werden, als Wurfspeer erscheinen sie wenig sinnvoll. Wie das Schwert und Beil diente die Lanze deshalb wohl vorwiegend als Nahkampfwaffe, wobei ein Einsatz in geschlossenen Formationen größerer Kampfverbände kaum anzunehmen ist<sup>17</sup>. Die fortschreitende Ausdifferenzierung von Spizentypen und -größen sowie ein Anstieg der Deponierungen in Gräbern, Horten und Gewässern seit dem 13. Jahrhundert v. Chr. spricht für eine zunehmende Bedeutung von Stoßlanzen und Wurfspeeren im Kampf<sup>18</sup>. Wie die Durchsicht von bronzezeitlichen Kriegerdarstellungen des östlichen Mittelmeerraums zeigt, wurden dort bereits im späten 2. Jahrtausend v. Chr. Kampftechniken von Streitwagenkämpfern, Reiterkriegern und Fußsoldaten gepflegt, bei denen Lanzen und Speere in unterschiedlichster Weise zum Einsatz kamen<sup>19</sup>. Schon aus diesem Grunde sind auch in der Spätbronzezeit Südost- und Mitteleuropas spezielle Waffen zum Stoßen, Werfen und Fechten zu erwarten.

Die älteste exklusive Kriegswaffe der Bronzezeit ist zweifellos die durchlochte Streitaxt. Bereits seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. lässt sich eine zunehmende Trennung der steinernen Axtformen in zwei Großgruppen, nämlich grobe Arbeitsgeräte einerseits und kunstvolle Streitäxte andererseits, feststellen. Im 4. und 3. Jahrtausend v. Chr. waren Streitäxte aus Felsgestein in Mittel- und Nordeuropa die vorherrschende Nahkampfwaffe und galten als Statussymbol des Kriegers, wie ihr häufiges Vorkommen in Gräbern der Schnurkeramischen Kultur zeigt<sup>20</sup>. Mit dem Auftreten des Glockenbecherphänomens endete in Mitteleuropa jedoch die Tradition der Schaftlochaxt als Waffe, da in der Beigabenausstattung von Männern Kupferdolch und Bogen an ihre Stel-

Krieger im Spiegel ausgewählter Grabfunde Mitteleuropas. In: Beiträge zur Geschichte und Kultur der mitteleuropäischen Bronzezeit 2 (Berlin, Nitra 1990) 381 ff. – S. Hansen, „Überausstattungen“ in Gräbern und Horten der Frühbronzezeit. In: Müller (Anm. 2) 151 ff. – B. Sicherl, Studien zur mittelbronzezeitlichen Bewaffnung in Tschechien, dem nördlichen Niederösterreich und der südwestlichen Slowakei. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 107 (Bonn 2004).

10 Clausing (Anm. 7) 62. – Schauer (Anm. 9, 1984) 210 Anm. 7.

11 H.-J. Hundt, Ein spätbronzezeitliches Adelsgrab aus Behringersdorf, Landkreis Lauf a.d. Pegnitz. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpf. 15/16, 1974/75 (1977) 42 ff.

12 Ch. Clausing, Zu Köchern der Urnenfelderzeit. Arch. Korrb. 28, 1998, 379 ff.

13 I. Kilian, Steinerner Pfeilspitzen in bronzezeitlichen Gräbern. In: A. Jockenhövel (Hrsg.), Festschrift für Hermann Müller-Karpe zum 70. Geburtstag (Bonn 1995) 35 ff. – J. Batora, Waffen und Belege von Kampftreffen während der Frühbronzezeit in der Südwestslowakei. In: J. Batora/J. Peška (Hrsg.), Aktuelle Probleme der Erforschung der Frühbronzezeit in Böhmen und Mähren und in der Slowakei. Arch. Slovaca Monogr. 1 (Nitra 1999) 41 ff.

14 R. J. Mercer, Metal Arrow-heads in the European Bronze and Early Iron Ages. Proceed. Prehist. Soc. 36, 1970, 171 ff. – H. Eckhardt, Pfeil und Bogen. Eine archäologisch-technische Untersuchung zu urnenfelder- und hallstattzeitlichen Befunden. Internat. Arch. 21 (Espelkamp 1996) – Sicherl (Anm. 9) 165 ff. – Clausing (Anm. 7) 61 ff.

15 T. Capelle, Erkenntnismöglichkeiten ur- und frühgeschichtlicher Bewaffnungsformen. Zum Problem von Waffen aus organischem Material. Bonner Jahrb. 182, 1982, 278 f.

16 J. Tarot, Die bronzezeitlichen Lanzenspitzen der Schweiz unter Einbeziehung von Liechtenstein und Vorarlberg. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 66 (Bonn 2000) 2 f. – R. A. J. Avila, Bronzene Lanzen- und Pfeilspitzen der griechischen Spätbronzezeit. PBF V,1 (München 1983). – O. Höckmann, Lanze und Speer im spätminoischen und mykenischen Griechenland. Jahrb. RGZM 27, 1980, 13 ff.

17 P. Schauer, Eine urnenfelderzeitliche Kampfweise. Arch. Korrb. 9, 1979, 69 ff. – Sicherl (Anm. 9) 181 ff.

18 F. Laux, Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide. Veröff. Urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 18 (Hildesheim 1971). – J. Říhový, Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren. PBF V 2 (Stuttgart 1996) 88 f. – S. Hansen, Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 5 (Bonn 1991) 27 ff. – Clausing (Anm. 7) 48 ff. 59 ff.

19 Tarot (Anm. 16) 40.

20 M. Zápotocký, Streitäxte des mitteleuropäischen Äneolithikums (Weinheim 1992).





Abb. 1. Frühbronzezeitlicher Hortfund aus Guben in Brandenburg: Dolche, Stabdolche, Streitaxt, Beile und Ringschmuck. (Nach E. Probst, *Deutschland in der Bronzezeit. Bauern, Bronzegießer und Burgherren zwischen Nordsee und Alpen* [München 1996] 33)

le traten<sup>21</sup>. Die Einführung des bronzenen Streitbeils als Bestandteil der Bewaffnung in der Frühbronzezeit folgt offenbar einem erneuten Bedürfnis nach einer schlagkräftigen Nahkampfwaffe, ohne dass dabei direkt an die ältere Streitaxttradition angeknüpft wurde (Abb. 1). Dass Streitbeile über ihre bloße Waffenfunktion hinaus im Symbolsystem der Frühbronzezeit einen hervorgehobenen Stellenwert hatten, belegen eindrucksvoll die Prunkbeile aus den Gräbern von Thun-Renzenbühl, Schweiz, und Diskau, Sachsen-Anhalt. Das mit Goldstiften verzierte Bronzebeil aus Thun-Renzenbühl wie auch das massive Goldbeil aus einem Aunjetitzer Fürstengrab bei Diskau dürften keinerlei praktische Funktionen erfüllt haben, sondern beide dienten wohl im

weitesten Sinne als Zeremonialwaffen oder Statusinsignien<sup>22</sup>.

In Südosteuropa lässt sich der Ursprung von Metalläxten bis zu den kupferzeitlichen Kulturen des 5. und 4. Jahrtausends v. Chr. zurückverfolgen<sup>23</sup>. Vereinzelt Prunkäxte aus Edelmetall, wie sie durch die Silberaxt von Mala Gruda, Montenegro, repräsentiert werden, weisen auch in Südosteuropa auf eine hohe Statusfunktion der Axt bereits im frühen 3. Jahrtausend v. Chr. hin<sup>24</sup>. Umfangreiche Depotfunde aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. machen wahrscheinlich, dass die ihrer Form nach noch wenig differenzierten Schaftlochäxte aus Kupfer sowohl als Waffen als auch als Geräte dienen konnten<sup>25</sup>. Erst in der ersten Hälfte des

- 21 J. Maran, Der Depotfund von Petralona (Nordgriechenland) und der Symbolgehalt von Waffen in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. zwischen Karpaten und Ägäis. In: R. M. Boehmer/J. Maran, *Lux Orientis. Archäologie zwischen Asien und Europa. Festschrift für Harald Hauptmann zum 65. Geburtstag*. Internat. Arch. Studia honoraria 12 (Rahden/Westf. 2001) 275 ff.
- 22 A. Hafner, „Vollgriffdolch und Löffelbeil“ – Statussymbole der Frühbronzezeit. *Arch. Schweiz* 18, 1995, 134 ff. – M. Primas, *Waffen aus Edelmetall*. *Jahrb. RGZM* 35, 1988, 178 ff.
- 23 F. Schubert, *Zu den südosteuropäischen Kupferäxten*. *Germania* 43, 1965, 274 ff. – A. Vulpe, *Die Äxte und Beile in Rumänien I*. PBF IX 2 (München 1970). – P. Patay, *Die kupferzeitlichen Meißel, Beile und Äxte in Ungarn*. PBF IX 15 (München 1984).
- 24 M. Primas, *Velika Gruda I – Hügelgräber des frühen 3. Jahrtausends v. Chr. im Adriagebiet Velika Gruda, Mala Gruda und ihr Kontext*. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 32 (Bonn 1996) 105 ff. 141 ff.
- 25 Vulpe (Anm. 23) 26 ff. – Z. Žeravica, *Äxte und Beile aus Dalmatien und anderen Teilen Kroatiens, Montenegro, Bosnien und Herzegowina*. PBF IX 18 (Stuttgart 1993). – J. Bátor, *Kupferne Schaftlochäxte in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (Zu Kulturkontakt und Datierung – Äneolithikum/Frühbronzezeit)*. *Slovenská Arch.* 50/2, 2003, 85 ff.

2. Jahrtausends v. Chr. bildeten sich mit den oftmals reich verzierten Schafttröhrenäxten, Nackenkammäxten und Nackenscheibenäxten reine Streitaxttypen heraus, die oftmals Funktionen als Nahkampf- und Prunkwaffe vereinten<sup>26</sup>. Um das 13. Jahrhundert v. Chr. verschwinden Streitäxte und Streitbeile in den kulturellen Kernlandschaften Mittel- und Südosteuropas erstaunlich rasch aus dem Kanon der bronzezeitlichen Bewaffnung<sup>27</sup>, denn die Entwicklung neuer Schwertformen, die als Stich- und Hiebwaffe geführt werden konnten, machte die Verwendung von Äxten und Beilen in kurzer Zeit überflüssig.

Der zweischneidige Dolch gilt als Erfindung von kupferverarbeitenden Kulturen des 4. Jahrtausends v. Chr. in Südost- und Mitteleuropa<sup>28</sup>. Bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. hinein und vor allem in der Glockenbecherkultur wurden Griffzungendolche aus Kupfer gefertigt, die mit dem Übergang zur Bronzezeit durch Griffplattendolche ersetzt wurden<sup>29</sup>. Auch wenn in Mitteleuropa und Südsandinavien an der Schwelle vom Neolithikum zur Bronzezeit in großer Zahl Spandolche und Fischschwanzdolche aus Feuerstein hergestellt wurden, handelt es sich hierbei doch prinzipiell um Nachahmungen von kostbaren und prestigeträchtigen Metalldolchen<sup>30</sup>. Um die Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend v. Chr. erlebt der Bronzedolch in Gestalt der prunkvollen Vollgriffdolche eine Blüte (Abb. 1), um sich gegen Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. zu schlichteren Formen weiterzuentwickeln und am Übergang zur spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur aus dem Waffen- und Geräte-repertoire zu verschwinden<sup>31</sup>. Bereits seit der Kupferzeit scheinen die Metalldolche und ihre steinernen Imitationen eine dreifache Funktion – als Waffe, Gerät und Statuszeichen – erfüllt zu haben, die über die Früh- und Mittelbronzezeit mit Modifikationen tradiert wurde. Wie die prunkvollen, aber waffentechnisch unvorteilhaften Vollgriffdolche der Frühbronzezeit illustrieren,

stand der eigentliche Waffencharakter im Hintergrund bzw. war eher formaler Art. Die nicht selten zu beobachtenden Abnutzungsspuren und Nachschärfungen an den Klingen von Feuerstein- und Metalldolchen verraten intensiven Gebrauch<sup>32</sup>. Eine beliebige Verwendung als multifunktionales Gerät ist jedoch insbesondere bei den Prunkdolchen der Frühbronzezeit schwer vorstellbar. Eher dürften Vollgriffdolche und auch die funktionstüchtigeren Folgevarianten der Mittelbronzezeit zu profanen, aber regelhaften Anlässen von repräsentativem Rang benutzt worden sein. Hier drängt sich vor allem die Vorstellung von alltäglichen Speiseritualen auf, wie etwa das Zerteilen des Fleisches durch den Haushaltsvorstand – eine Deutung, die durch die gelegentlich nachgewiesene Verbindung von Dolch und Speisebeigabe in Gräbern gestützt wird. Wie die Grabfunde der Hügelgräberkultur nahelegen, wurde der Bronzedolch überwiegend von Männern, selten von Frauen und vereinzelt von männlichen Kindern als sozialer Marker am Körper getragen<sup>33</sup>. Im 13. Jahrhundert v. Chr. wurde der Dolch schließlich in der Grabausstattung durch das einschneidige Bronzemesser verdrängt und ersetzt<sup>34</sup>. Obwohl das Messer, wie häufig zu beobachtende Gebrauchsspuren verraten, bruchlos die Funktion des Dolches weiterführte, war mit der formalen Transformation von der Statuswaffe zum Gerät ein Bedeutungswandel verbunden. Denn während der Dolch zumeist von Männern getragen wurde, erscheint das Messer jetzt als Utensil und Statusobjekt bei Männern und Frauen gleichermaßen<sup>35</sup>. Möglicherweise im Zusammenhang mit dem Aufkommen großer Tranchiermesser aus Eisen in der Hallstattzeit verliert das prächtige Bronzemesser schließlich seinen Prestigecharakter im Bestattungsritual.

Eine auf die Frühbronzezeit beschränkte Sonderentwicklung der Bewaffnung nehmen die Stabdolche ein (Abb. 1). Entwicklungsgeschichtlich betrachtet handelt

26 Vulpe (Anm. 23) 53 ff.

27 Vulpe (Anm. 23). – M. Novotná, Die Äxte und Beile in der Slowakei. PBF IX 3 (München 1970). – E. F. Mayer, Die Äxte und Beile in Österreich. PBF IX 9 (München 1977). – K. Kibbert, Die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland I. PBF IX 10 (München 1980). – K. Pászthory/E. F. Mayer, Die Äxte und Beile in Bayern. PBF IX 20 (Stuttgart 1998).

28 I. Vajsov, Die frühesten Metalldolche Südost- und Mitteleuropas. Prähist. Zeitschr. 68, 1993, 103 ff. – I. Matuschik, Kupferfunde und Metallurgie-Belege, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der kupferzeitlichen Dolche Mittel-, Ost- und Südosteuropas. In: M. Mainberger (Hrsg.), Das Moordorf von Reute. Archäologische Untersuchungen in der jungneolithischen Siedlung Reute-Schorrenried (Staufen i. B. 1998) 207 ff.

29 G. Gallay, Die kupfer- und altbronzezeitlichen Dolche und Stabdolche in Frankreich. PBF VI 5 (München 1981).

30 C. Siemann, Flintdolche Norddeutschlands in ihrem grabrituellen Umfeld. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 97 (Bonn 2003) 94 ff.

31 G. Gallay, Die mittel- und spätbronze- sowie ältereisenzeitliche Bronzedolche in Frankreich und auf den britischen Kanalinseln. PBF VI 7 (München 1988). – St. Schwenzer, Frühbronzezeitliche Vollgriffdolche. Typologische, chronologische und technische Studien auf der Grundlage einer Materialaufnahme von Hans-Jürgen Hundt. Kat. Vor- u. Frühgesch. Altertümer 36 (Mainz 2004). – H. Wüstemann, Die Dolche und Stabdolche in Ostdeutschland. PBF VI 8 (Stuttgart 1995).

32 Siemann (Anm. 30) 109. – H. Wüstemann, Zur Funktion bronzezeitlicher Dolche. In: Beiträge zur Geschichte und Kultur der mitteleuropäischen Bronzezeit. Symposium Bad Stuer 1987 (Berlin, Nitra 1990) 557 ff. – Ders. (Anm. 31) 36 f.

33 Sicherl (Anm. 9) 162 f. – H. Koschik, Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 50 (Kallmünz 1981) 124.

34 Clausing (Anm. 7) 76 f.

35 H. Hennig, Urnenfelder aus dem Regensburger Raum. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 65 (Kallmünz 1993) 30. – St. Wirth, Grabfunde der späten Bronzezeit und der Urnenfelderzeit von Augsburg-Haunstetten und Friedberg in Bayern. Augsburger Beitr. Arch. 1 (Augsburg 1998) 32. – H.-J. Hundt, Spätbronzezeitliches Doppelgrab in Frankfurt-Berkersheim. Germania 36, 1958, 358.

es sich um eine Verschmelzung der beiden kupferzeitlichen Statuswaffen Streitaxt und Dolch. Die oftmals prachtvolle Ausführung, Hortung und rituelle Niederlegung lässt in der Mehrzahl der Stabdolche reine Repräsentations- bzw. Ritualwaffen erkennen<sup>36</sup>. Dies ist wohl auch ein Grund dafür, dass Stabdolche gerne auf Steinstehlen und als Felsbilder abgebildet wurden<sup>37</sup>. Inwie-

weit Stabdolche tatsächlich in Kämpfen zum Einsatz kamen, ist bis heute umstritten. Die bizarre Waffenschöpfung scheint in Irland, der nordwestlichen Peripherie des bronzezeitlichen Europas, erfunden worden zu sein und hat sich im Laufe der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. bis nach West-, Nord- und Mitteleuropa ausgebreitet<sup>38</sup>. Stabdolche aus Edelmetall stam-

Abb. 2. Entwicklung der bronzezeitlichen Vollgriffschwerter im Karpatenbecken vom 17.–9. Jahrhundert v. Chr. (Nach T. Kernenzei, Die Schwerter in Ungarn II. PBF IV 9 [Stuttgart 1991])



- 36 Wüstemann (Anm. 31). – M. Lennerz-de Wilde, Überlegungen zur Funktion der frühbronzezeitlichen Stabdolche. *Germania* 69, 1991, 25 ff. – H. Genz, Stabdolche – Waffen und Statussymbole. In: H. Meller (Hrsg.), *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren* (Stuttgart 2004) 160 f. – D. Brandherm, Porteurs de hallebardes? Überlegungen zur Herkunft, Entwicklung und Funktion der bronzezeitlichen Stabklingen. In: H.-J. Beier/R. Einicke (Hrsg.), *Varia Neolithica III* (Langenweissenbach 2004) 279 ff.
- 37 D. Brandherm, *Die Dolche und Stabdolche der Steinkupfer- und der älteren Bronzezeit auf der Iberischen Halbinsel*. PBF VI 12 (Stuttgart 2003).
- 38 Th. X. Schuhmacher, Some Remarks on the Origin and Chronology of Halberds in Europe. *Oxford Journal Arch.* 21, 2002, 263 ff.



men auch aus dem Hortfund von Perşinari, Rumänien, der neben einem goldenen Rapier und silbernen Axtfragmenten zwölf Stabdolchklängen aus Gold von insgesamt annähernd 3,5 kg Gewicht enthält<sup>39</sup>. Die kostbare Ausführung und das Auftreten dieser Waffenform weit außerhalb ihres eigentlichen Verbreitungsgebietes unterstreichen ihren exceptionellen Charakter. Das Verschwinden der Stabdolche aus der bronzezeitlichen Bewaffnung fällt wohl nicht zufällig zusammen mit der Einführung des Schwertes an der Wende von der Früh- zur Mittelbronzezeit.

In Südost- und Mitteleuropa tauchen im zweiten Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. die ältesten autochthonen Schwertformen möglicherweise in Anlehnung an die frühen Schwerter des Ägäisraumes auf. Typologisch gesehen ähneln die Schwerter vom Typus Hajdúsámson-Apa eher Vollgriffdolchen in heimischer Tradition, sodass weniger die ägäischen Schwertformen nachgeahmt als vielmehr die waffentechnische Idee übernommen wurde (Abb. 2 links)<sup>40</sup>. Gemäß der fragilen Klingengestaltung und der reichen Ornamentierung haben wir mit den frühen Vollgriffschwertern vor allem Prunkwaffen vor uns. So handelt es sich bei den prachtvollen Schwertern mit einseitiger Vollgriffimitation aus dem prominenten Hortfund von Nebra in Sachsen-Anhalt um reine Schauwaffen<sup>41</sup>. Sofern Stichwaffen dieser Art überhaupt zum Einsatz kamen, wären am ehesten reglementierte Zweikämpfe von Turniercharakter anzunehmen.

Ab der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. setzte sich dann das Bronzeschwert in mannigfachen Formen als Nahkampf-Waffe und Statuszeichen des Kriegers durch. In der weiteren Entwicklung konzentrierte sich der Prunkcharakter auf den ornamentierten Vollgriff, die Schwerter wurden länger und effizienter (Abb. 2 Mitte). Besonders an der Entwicklung der Klingensform lässt sich ein Wandel der Kampftechnik ablesen. Bei den frühen Langschwertern legen die spitz zusammen-

laufenden Klingenkanten den Einsatz ausschließlich als Stichwaffen nahe. Die Entwicklung von parallelseitigen Klingensformen seit dem 14. Jahrhundert v. Chr. illustriert eine Ausweitung des Schwertgebrauchs im Kampf zur Stich- und Hieb-Waffe. Diese zunächst unscheinbaren Veränderungen an den Klingenumrissen und -querschnitten reflektieren eine bahnbrechende Innovation in der Kampftechnik mit dem Ergebnis einer endgültigen Loslösung von kupferzeitlichen Bewaffnungstraditionen. Denn mit dem ausgereiften Stich- und Hiebschwert seit dem 13. Jahrhundert v. Chr. wurden schließlich die Einsatzmöglichkeiten von Dolch und Streitaxt in einer Hand gebündelt, sodass folgerichtig beide Waffenarten binnen kurzem aus der Bewaffnung verschwanden<sup>42</sup>.

Die immer wieder an den Klingen der Bronzeschwerter zu beobachtenden Scharfen und Nachschärfungen lassen an der tatsächlichen Verwendung von Schwertern im Kampf keinen Zweifel aufkommen. Kerben an der Schneide oder abgebrochene Spitzen veranschaulichen die Anwendung der Hieb- und Stichtechnik beim Angreifen und Parieren<sup>43</sup>. Die meisten der vielfältigen Schwerttypen können zwei zeitgleichen Formengruppen – Vollgriffschwertern und Griffzungenschwertern – zugewiesen werden. Die letztlich in der Tradition der frühbronzezeitlichen Vollgriffdolche wurzelnden Vollgriffschwerter besitzen einen kunstvoll gegossenen und aufwendig verzierten Bronze-griff (Abb. 2)<sup>44</sup>, schlichter gefertigt sind dagegen die Griffzungenschwerter mit bronzenem Rahmengriff und organischen Griffschalen (Abb. 6)<sup>45</sup>. Während die Produktion von Vollgriffschwertern am Ende der Bronzezeit ausläuft, führen die Bronze- und Eisenschwerter der älteren Eisenzeit die Tradition der Griffzungenschwerter ungebrochen fort.

Ein Licht auf die Bedeutung des Schwertes als sozialer Statusindikator werfen die Schwertgräber in Südkandinavien. Die Vollgriffschwerter aus dem 14./13. Jahrhundert v. Chr. in Dänemark werden zumeist in rei-

39 A. Vulpe, Der Schatz von Perşinari in Südromänien. In: A. Jockenhövel (Hrsg.), Festschrift für Hermann Müller-Karpe zum 70. Geburtstag (Bonn 1995) 43 ff.

40 T. Kemenczei, Die Schwerter in Ungarn I (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter). PBF IV 6 (München 1988). – T. Kemenczei, Die Schwerter in Ungarn II (Vollgriffschwerter). PBF IV 9 (Stuttgart 1991). – T. Bader, Die Schwerter in Rumänien. PBF IV 8 (Stuttgart 1991). – I. Kilian-Dirlmeier, Die Schwerter in Griechenland (außerhalb der Peloponnes), Bulgarien und Albanien. PBF IV 12 (Stuttgart 1993). – A. F. Harding, Die Schwerter im ehemaligen Jugoslawien. PBF IV 14 (Stuttgart 1995). – B. Hänsel, Frühe Bronzeschwerter zwischen dem Karpatenbecken und dem Werra-Tal. In: *Studia Antiqua. Festschrift für Niels Bantelmann zum 60. Geburtstag. Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 63 (Bonn 2000) 31 ff. – Sicherl (Anm. 9) 47 ff. – I. Vogt, Der Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit in Mittel- und Nordeuropa unter besonderer Berücksichtigung der Griffplattenklängen. *Saarbrücker Beitr. Altertumskde.* 79 (Bonn 2004).

41 H. Meller, Die Himmelscheibe von Nebra. In: H. Meller (Hrsg.), *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren* (Stuttgart 2004) 23.

42 P. Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I (Griffplatten, Griffangel- und Griffzungenschwerter). PBF IV 2 (München 1971). – I. von Quillfeldt, Die Vollgriffschwerter in Süddeutschland. PBF IV 11 (Stuttgart 1995) 19 ff. – Sicherl (Anm. 9) 73 ff.

43 K. Kristiansen, Krieger und Häuptlinge in der Bronzezeit Dänemarks. Ein Beitrag zur Geschichte des bronzezeitlichen Schwertes. *Jahrb. RGZM* 31, 1984, 187 ff. – K. Kristiansen, The Tale of the Sword – Swords and Swordfighters in Bronze Age Europe. *Oxford Journal Arch.* 21, 2002, 319 ff.

44 H. Müller-Karpe, Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 6 (München 1961). – W. Krämer, Die Vollgriffschwerter in Österreich und der Schweiz. PBF IV 10 (München 1985). – von Quillfeldt (Anm. 42). – Ph. Stockhammer, Zur Chronologie, Verbreitung und Interpretation urnenfelderzeitlicher Vollgriffschwerter. *Tübinger Texte* 5 (Rahden/Westf. 2004).

45 Schauer (Anm. 41).

cher ausgestatteten Hügelgräbern angetroffen und weisen signifikant weniger Kampfspuren auf als die gleichaltrigen Griffzungenschwerter aus beigabenärmeren Kriegergräbern. In den Trägern von Vollgriffschwertern dürfen deshalb arrivierte Krieger und Anführer gesehen werden, die selbst kaum mehr ins unmittelbare Kampfgeschehen eingriffen. Die weniger kostbaren, aber oft effizienteren Griffzungenschwerter werden dagegen mit Jungmannschaften in Zusammenhang gebracht, die als eigentliche Akteure an Kriegszügen und Zweikämpfen teilnahmen<sup>46</sup>.

Ergänzende Beobachtungen sind bei den Vollgriffschwertern aus Süddeutschland zu verzeichnen, die vor allem als Grab- und Flussfunde geborgen wurden. Vom 14. bis zum 11. Jahrhundert v. Chr. lassen die massiven Bronzegriffe oft intensive und charakteristische Abriebspuren erkennen, während die Klingen nur ganz vereinzelt die für einen Kampfeinsatz typischen Scharfen und Kerben aufweisen<sup>47</sup>. Über einen Zeitraum von mindestens vier Jahrhunderten wurden die Vollgriffschwerter offenbar von Würdenträgern als Statusabzeichen regelhaft am Körper getragen, kamen im Vergleich dazu aber nur selten im Kampf zum Einsatz. Zu Recht spricht man deshalb von einem „Schwertträgeradel“, der die Statusposition der frühbronzezeitlichen Dolchträger unter neuem Zeichen weiterführte<sup>48</sup>.

Mit Helm, Brustpanzer, Beinschienen und Schild sind die bronzezeitlichen Schutzwaffen angesprochen. Der Nachweis von Schutzwaffen ist problematisch, denn sie dürften gewöhnlich aus organischen Materialien, etwa Holz, Leder und Stoff, bestanden haben<sup>49</sup>. Wann die ersten Schutzwaffen entwickelt wurden, ist deshalb unbekannt, doch sind Schilde schon in der älteren Bronzezeit zu erwarten. Der mit einem Eberzahnhelm kombinierte Bronzeanzug aus einem mykenischen Kuppelgrab von Dendra, Griechenland, aus dem 15. Jahrhundert v. Chr. steht singular in der europäischen Bronzezeit und lässt keine entwicklungsgeschichtliche Verwandtschaft mit den kontinentaleuropäischen Schutzwaffen erkennen. Erst an der Wende vom 14. zum 13. Jahrhundert v. Chr. treten dann Helm, Panzer, Schild und Beinschienen un-

vermittelt und in entwickelter Form in Mitteleuropa zu tage<sup>50</sup>.

Das Erscheinen von aufwendig hergestellten Schutzwaffen aus Bronzeblech im 13. Jahrhundert v. Chr. dürfte nicht nur in der Waffentechnik selbst begründet liegen, sondern auch im Entwicklungsstand der Metalltechnologie. Wie nämlich das Auftreten von getriebenen und buckelverzierten Bronzeblechgefäßen um etwa 1300 v. Chr. in Kontinentaleuropa veranschaulicht, verfügten die Toreuten erst ab dieser Zeit über die notwendige Fingerfertigkeit, um aus spröder Zinnbronze dünne, gewölbte Bleche zu schmieden<sup>51</sup>.

Die ursprüngliche Häufigkeit von Rüstungsteilen aus Metall, ihre Kombination und Bedeutung im realen Kampfgeschehen ist aufgrund des Überlieferungsfilters kaum verlässlich abzuschätzen. Denn im Gegensatz zu den Angriffswaffen, die als regelhafter Bestandteil der Männerausrüstung in den Gräbern auftreten, werden die metallenen Schutzwaffen überwiegend als Deponierungen vor sakralem Hintergrund etwa in Mooren und Flüssen angetroffen<sup>52</sup>. Die gleichzeitige Deponierung mehrerer Schutzwaffen gleichen Typs, wie beispielsweise sieben Panzerplatten in Fillinges in Frankreich (Abb. 3), 16 Herzsprungschilder in Fröslunda, Schweden oder die zwei formgleichen Hörnerhelme von Viksø, Dänemark, lassen hierin Relikte kollektiver Opferzeremonien erblicken<sup>53</sup>.

Wie Experimente ergeben haben, aber auch technische Details an endbronzezeitlichen Herzsprungschildern vertragen, waren vollständig aus dünnem Bronzeblech gefertigte Schutzwaffen für einen wirklichen Kampf kaum zu gebrauchen<sup>54</sup>. Die Sonderstellung der ehernen Schutzwaffen hinsichtlich ihrer Verwendung und Deponierung lässt in ihnen kostbare Prestige- und Parade Waffen erkennen, die vielleicht weniger zur persönlichen Ausstattung eines Kriegers gehörten als vielmehr den Besitz einer Ritualgemeinschaft verkörperten.

Darüber hinaus zeigt das Auftreten von bronzenen Rüstungsbeschlagen in Beutewaffendepots der Heunischenburg in Bayern (Abb. 6), dass am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. aufwendig herzustellende Kompo-

46 Kristiansen (Anm. 43).

47 von Quillfeldt (Anm. 42) 19 ff.

48 C. Eibner, Beigaben- und Bestattungssitten der frühen Urnenfelderzeit in Süddeutschland und Österreich. Ungedr. Diss. (1966) 55 f. – Koschik (Anm. 33) 130. – Sperber (Anm. 6).

49 Capelle (Anm. 15) 269 ff. – J. M. Coles, European Bronze Age Shields. Proc. Prehist. Soc. 28, 1962, 175 ff. – R. Osgood, Warfare in the Late Bronze Age of North Europe. BAR Internat. Ser. 694 (Oxford 1998) 37 ff.

50 Kimmig (Anm. 9) 384 ff. – Stary (Anm. 9). – B.-R. Goetze, Die frühesten europäischen Schutzwaffen. Anmerkungen zum Zusammenhang einer Fundgattung. Bayer. Vorgeschbl. 49, 1984, 45 ff. – Harding (Anm. 2) 285 ff.

51 P. Patay, Die Bronzegefäße in Ungarn. PBF II 10 (München 1990). – G. Prüssing, Die Bronzegefäße in Österreich. PBF II 5 (Stuttgart 1991). – Ch. Jacob, Metallgefäße der Bronze- und Hallstattzeit in Nordwest-, West- und Süddeutschland. PBF II 9 (Stuttgart 1995).

52 S. Hansen, Aspekte des Gabentauschs und Handels während der Urnenfelderzeit in Mittel- und Nordeuropa im Lichte der Fundüberlieferung. In: B. Hänsel (Hrsg.), Handel, Tausch und Verkehr im bronze- und früheisenzeitlichen Südosteuropa. Prähist. Arch. Südosteuropa 11 (München, Berlin 1995) 67 ff. – Osgood (Anm. 49) 8 ff. 25 ff.

53 P. Schauer, Die urnenfelderzeitlichen Bronzeanzüge von Fillinges, Dép. Haute-Savoie, Frankreich. Jahrb. RGZM 25, 1978, 92 ff. – E. Hagberg, Die westschwedischen Bronzeschilder von Fröslunda – eine Gabe an die Götter. In: B. Hänsel (Hrsg.), Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas (Kiel 1998) 507 f. – H. Norling-Christensen, Bronzealderhjelmen fra Viksø (Kopenhagen 1943).

54 Coles (Anm. 49) 184 f.



Abb. 3. Bronzene Glockenpanzer aus späturnenfelderzeitlichen Hortfunden von Marmesse und Fillinges in Frankreich. (Nach M. Egg/Ch. Pare, *Die Metallzeiten in Europa und im Vorderen Orient*. Die Abteilung Vorgeschichte im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. Kat. Vor- u. Frühgesch. Alt. 26 [Mainz 1995] Farbtaf. 10 unten)

sitpanzer aus Leder und Metall zumindest von militärischen Anführern durchaus in Kampfeinsätzen getragen wurden<sup>55</sup>.

Diachron betrachtet lässt sich innerhalb der Bronzezeit über mehrere Etappen eine bemerkenswerte Transformation der neolithischen in eine metallzeitliche Waffentechnologie verfolgen. Die im Neolithikum und der Kupferzeit wurzelnden Waffenarten Dolch und Streitaxt kamen in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. weitgehend außer Gebrauch und wurden in der Eisenzeit gewissermaßen neu erfunden. Auch die Verschmelzung von Axt und Dolch zum repräsentativen Stabdolch um die Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend v. Chr. erwies sich als waffentechnische Sackgasse. Während Lanzen spitzen und Blechschutzwaffen wahrscheinlich Übertragungen älterer Funktionsformen in Metall verkörpern, haben wir mit dem Langschwert und insbesondere mit der Entwicklung zur Doppelfunktion des Hieb- und Stichschwertes eine epochale Innovation vor Augen. Das im späten 2. Jahrtausend v. Chr. entstandene Waffenrepertoire aus Schwert, Lanze, Speer, Pfeil und Bogen, ergänzt durch Defensivwaffen wie Helm, Brustpanzer und Schild, blieb auch nach Einführung des Eisens bis weit in die historische Zeit hinein für die Bewaffnung von Kriegerern und Söldnern bestimmend.

## WEHRBAUTEN

Neben den Waffen bieten die Befestigungswerke eine wichtige Quelle zur Erforschung von Krieg in der Bronzezeit. Der Schutz von Siedlungen durch aufwendige Fortifikationen kann zwar in vielen Landschaften Mitteleuropas beobachtet werden, doch waren die unbefestigten Siedlungen meist in der Überzahl. Räumlich betrachtet übernahmen Burgsiedlungen spezielle Funktionen innerhalb eines Territoriums wie Zentralort, Fluchtburg und Grenzbefestigung, oder sie dienten der Sicherung von Ressourcen und Verkehrswegen. Zeitlich gesehen lassen sich Perioden ohne Wehrbauten von regelrechten Burgenbauhorizonten unterscheiden, in denen eine auffällige Häufung von Befestigungswerken zu verzeichnen ist. Umfang, Lage und Art der Befestigungen kennen mannigfache Erscheinungsformen, die sich einerseits nach Gruppengröße und Arbeitspotential des Siedlungsverbandes, andererseits nach den topographischen Voraussetzungen und den verfügbaren Baumaterialien richteten. Die Wehrbauten umfassen Palisaden, Gräben und Mauern, die verstürzt und verebnet oft als obertägig sichtbare Bodendenkmäler überliefert sind. Holz und Erde waren die bevorzugten, weil im Überfluss vorhandenen Baumaterialien; in der Spätbronzezeit wurde Trockenmauerwerk aus Lese- und Bruchsteinen zunehmend in die Konstruktionen einbezogen. Trotz des immensen Arbeits- und Materialaufwandes waren die manchmal kilometerlangen Befestigungsmauern Mitteleuropas erstaunlich kurzlebig. Schon wenige Jahrzehnte nach ihrer Errichtung wurden die Mauerkörper durch das allmähliche Vermodern der tragenden Holzbalken baufällig; um die Wehrhaftigkeit zu erhalten, mussten sie aufwendig ausgebessert oder vollständig erneuert werden. Die Gründung von Niederlassungen auf Bergplateaus, Kuppen und Spornen folgte zweifellos einem gewissen Schutzbedürfnis, dennoch blieben manche Höhsiedlungen geraume Zeit unbefestigt. Der Bau einer Fortifikation erfolgte wahrscheinlich erst angesichts kriegerischer Gefahren oder Absichten. Gestützt wird diese Vermutung durch die Beobachtung, dass eine Vielzahl von archäologisch untersuchten Wehrmauern in Feuersbrünsten zugrunde ging. In der Errichtung und Zerstörung insbesondere der spätbronzezeitlichen Wehranlagen sind deshalb Siedlungsphasen mit hohem kriegerischem Konfliktpotential zu erkennen, und die Burgenhorizonte spiegeln wahrscheinlich Krisenzeiten von historischer Tragweite wider<sup>56</sup>.

55 B.-U. Abels, *Die Heunischenburg bei Kronach – Eine späturnenfelderzeitliche Befestigung*. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 9 (Bonn 2002) 39 ff.

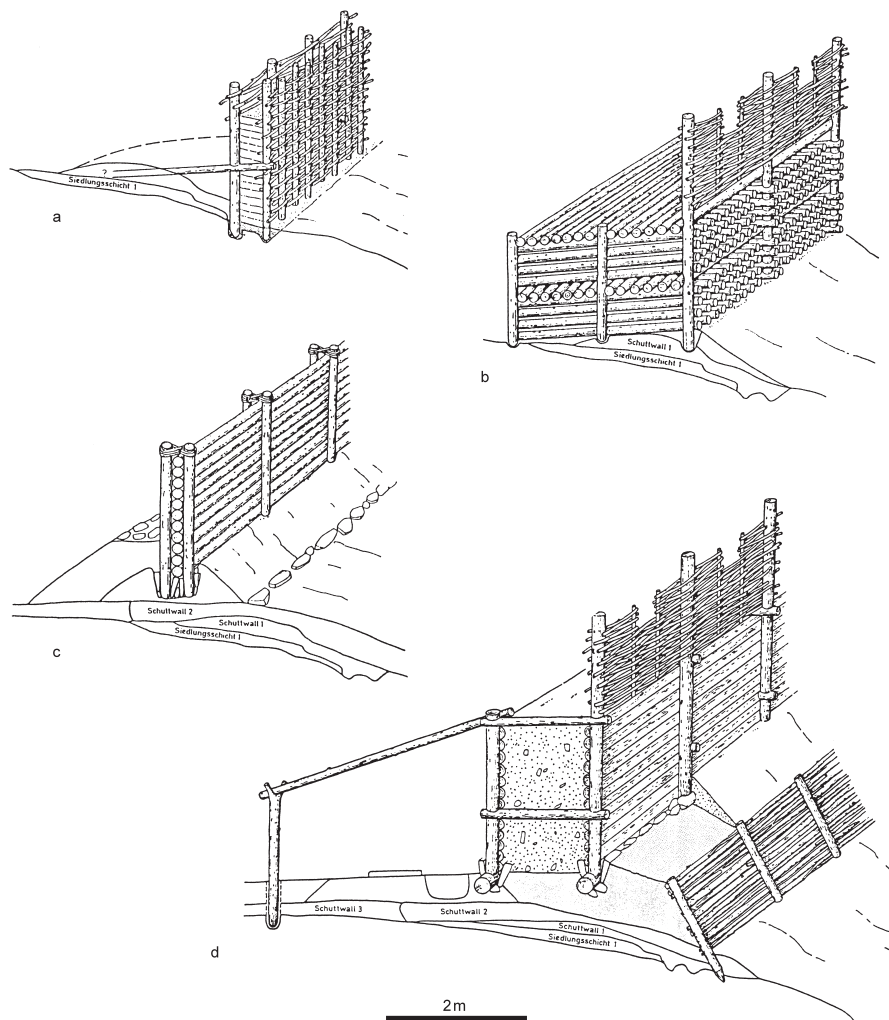
56 J. Herrmann, *Burgen und befestigte Siedlungen der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit in Mitteleuropa*. In: K.-H. Otto/J. Herrmann (Hrsg.), *Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen* (Berlin 1969) 56 ff. – A. Jockenhövel, *Zu befestigten Siedlungen der Urnenfelderzeit in Süddeutschland*. Fundber. Hessen 14, 1974, 19 ff. – A. Jockenhövel, *Bronzezeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zur Struktur frühmetallzeitlicher Gesellschaften*. In: *Orientalisch-ägäische Einflüsse in der europäischen Bronzezeit. Ergebnisse eines Kolloquiums*. Monogr. RGZM 15 (Bonn 1990) 209 ff. – K. Simon, *Höhsiedlungen der Urnenfelder- und Hallstattzeit in Thüringen*. Alt-Thüringen 20, 1984, 23 ff. – K. Simon, *Höhsiedlungen der älteren Bronzezeit im Elbsaalegebiet*. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 73, 1990, 287 ff. – W. Kubach, *Befestigte Höhsiedlungen der ausgehenden Früh- und älteren Hügelgräberbronzezeit in Süddeutschland und der Nordschweiz*. In: M. Gedl (Hrsg.), *Frühbronzezeitliche befestigte Siedlungen in Mitteleuropa*. Materialien der Arbeitstagung



In Mitteleuropa erstreckt sich der älteste bronzezeitliche Burgenhorizont ungefähr über das zweite Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. Mehrschichtige Zentralsiedlungen in der Tiefebene des Karpatenbeckens zählen ebenso zu diesem Horizont wie stark befestigte Höhensiedlungen in der Mittelgebirgszone. Auch wenn die Errichtung von wehrhaften Siedlungen in den verschiedenen Landschaften nicht gleichzeitig einsetzte und jeweils regionalen Bedürfnissen folgte, fällt doch der mehr oder weniger synchrone Abbruch der manchmal bereits aufwendig befestigten Siedlungen an der Wende von der Früh- zur Mittelbronzezeit ins Auge. Trotz des noch wenig befriedigenden Forschungsstandes zur

Feinchronologie der zahlreichen bekannten Höhensiedlungen zeichnen sich innerhalb der Hügelgräber- und Urnenfelderzeit Phasen eines verstärkten Burgenbaus ab. In manchen Landschaften wurden bereits um das 14./13. Jahrhundert v. Chr. große befestigte Höhensiedlungen errichtet, von denen jedoch die meisten bereits im 12. Jahrhundert wieder aufgelassen zu sein scheinen. Vom 11. bis zum 9. Jahrhundert v. Chr. fassen wir dann Wiederbesetzungen und Neugründungen von Höhensiedlungen in den Mittelgebirgslagen, verbunden mit einem aufwendigen Befestigungsbau, der die bis dahin gekannten Dimensionen bei Weitem übertraf. Ungeachtet zahlreicher Diskontinuitäten und Synchron-

Abb. 4. Rekonstruktionen der mittel- bis spätbronzezeitlichen Befestigungen der Höhensiedlung Bullenheimer Berg in Bayern. a–d Befestigungsphasen 1–4. (Nach Diemer [Anm. 58] Abb. 4–7)



vom 20. bis zum 22. September 1983 in Krakow (Warszawa 1985) 147 ff. – J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwestdeutschland-Hohenzollern. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 24 (Stuttgart 1987). – P. Schauer, Befestigte Höhen der Urnenfelderzeit und der älteren Eisenzeit in Süddeutschland. In: H. Dannheimer/R. Gebhard, Das keltische Jahrtausend (Mainz 1993) 62 ff. – J. P. Zeitler, Mykenische Burgen in Süddeutschland, Gedanken zu einem Phänomen bronzezeitlicher Siedlungsarchäologie. Acta Praehist. et Arch. 25, 1993, 78 ff. – Osgood (Anm. 49) 67 ff. – St. Gerlach, Urnenfelderzeitliche Höhensiedlungen Nordbayerns in ihrem siedlungsgeschichtlichen Zusammenhang. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 16. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 1998) 125 ff. – M. Rind, der Frauenberg oberhalb Kloster Weltenburg. Höhenbefestigungen der Bronze- und Urnenfelderzeit. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 6 (Regensburg 1999) 30 ff. – Harding (Anm. 2) 291 ff.



nisierungsprobleme innerhalb der postulierten Burgenhorizonte lässt sich im nordalpinen Raum ein radikaler Abbruch des Burgenbaus an der Epochengrenze von der Bronze- zur Eisenzeit feststellen<sup>57</sup>.

Als charakteristisches Beispiel für befestigte bronzezeitliche Großsiedlungen nördlich der Alpen soll der Bullenheimer Berg in Nordbayern vorgestellt werden, ein freistehender Bergrücken, dessen ca. 30 ha großes Siedlungsplateau von einem 2,8 km langen Ringwall umzogen wird<sup>58</sup>. Am Bullenheimer Berg findet sich nahezu das gesamte Spektrum der bronzezeitlichen Wehrbautechnik in Mitteleuropa (Abb. 4).

Die erste bronzezeitliche Siedlung am Rande des Bergplateaus datiert an die Wende von der Früh- zur Mittelbronzezeit um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. Die zunächst unbefestigte Niederlassung wurde während ihrer Belegungszeit mit einem ersten, noch schwachen Befestigungsbau versehen (Abb. 4,a). Die aus einem flachen Erdwall und einer darauf verlaufenden doppelten Flechtwerkwand bestehende Befestigung ist eher als kurzlebige Verschanzung und Annäherungshindernis einzuschätzen denn als dauerhaftes Befestigungswerk<sup>59</sup>. Vom 14. bis zum 9. Jahrhundert v. Chr. war der Berg erneut und mit Unterbrechungen besiedelt, wobei die Ringbefestigung mehrfach erneuert wurde. So errichtete man die Befestigungsmauer aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. aus mächtigen Eichenstämmen in massiver Blockbautechnik, die Zwischenräume des hölzernen Mauerkörpers und die äußere Mauerfront wurden mit Lehm verkleidet (Abb. 4,b). Nichtsdestotrotz dürfte das einphasige Befestigungswerk nur kurze Zeit bestanden haben, wohl im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen brannte die Mauer vollständig nieder<sup>60</sup>. Nach einer mehrhundertjährigen Siedlungslücke setzte die Bebauung des Bullenheimer Berges gegen Ende des 10. Jahrhunderts v. Chr. mit der Errichtung eines einfachen Befestigungswerkes wieder ein (Abb. 4,c). Auf einem angeschütteten Lehmwall wurde eine Bohlenwand errichtet und diese auf der Rückseite mit einer Erd- und Steinrampe verstärkt<sup>61</sup>. Im Vergleich hierzu lässt der jüngste bronzezeitliche Wehrbau aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. eine komplizierte und aufwendige Konstruktion erkennen. Eine hölzerne Doppelschalenmauer wurde im Inneren mit Erde aufgefüllt (Abb. 4,d). Als wehrtechnisch innovativ einzuschätzen ist der Bau einer Berme, die mit einer Holzverschalung dem Verlauf der Ringmauer folgte und die Funktion eines Annäherungshindernisses erfüllte. Mit der Zerstörung dieser Befestigung durch

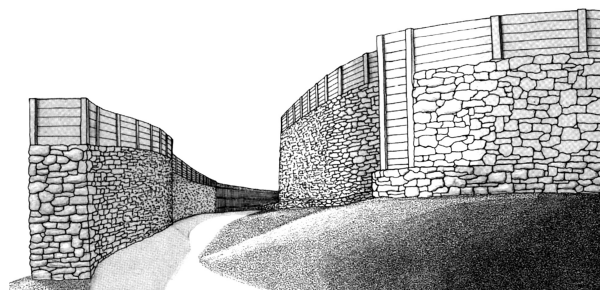


Abb. 5. Späturnenfelderzeitliche Burgsiedlung Heunischenburg bei Kronach. Rekonstruktion des Torbereiches der jüngsten Mauerphase. (Nach Abels [Anm. 55] Abb. 12)

Brand nahm auch die bronzezeitliche Besiedlung auf dem Bullenheimer Berg ein Ende<sup>62</sup>.

Die archäologische Untersuchung der Heunischenburg in Nordbayern durch Björn-Uwe Abels erlaubt nicht nur die detaillierte Rekonstruktion der Baugeschichte einer spätbronzezeitlichen Burgsiedlung, sondern liefert auch aufschlussreiche Hinweise auf Kampfhandlungen vor Ort. Die nur 1,4 ha große Spornsiedlung befindet sich in verkehrsstrategisch günstiger Lage in einer ansonsten unbesiedelten Zone zwischen den Siedlungsräumen verschiedener urnenfelderzeitlicher Regionalgruppen. Während die Formen der Metallfunde nach Westen, etwa in das Oberrhein-Untermaingebiet weisen, lassen die Keramikfunde Verbindungen nach Thüringen und Böhmen erkennen. Aus diesem Grunde könnte die Burgsiedlung wechselnde Besatzungen unterschiedlicher Herkunft beherbergt haben. Die zahlreichen Bronzefunde aus dem Siedlungsareal repräsentieren fast ausschließlich Militaria. Topographie und Fundstoff sprechen deshalb für eine Militärsiedlung, die Aufgaben der Grenzverteidigung, Wegesicherung oder als Vorposten erfüllt haben könnte<sup>63</sup>. Im Verlauf des 10. und 9. Jahrhunderts v. Chr. wurde die Heunischenburg mit drei aufeinander folgenden Befestigungswerken versehen. Auf eine leichte Holz-Erde-Befestigung folgte als Ausbauphase eine Sandsteinmauer mit massiver Holzverstärkung, die im Zusammenhang mit der Eroberung der Siedlung wohl gezielt in Brand gesetzt wurde, sodass sie bis zur Unkenntlichkeit verglühte. Die heutige Rekonstruktion der Anlage im Gelände zeigt indessen den jüngsten und mit dem größten Aufwand errichteten Wehrbau, bestehend aus einer ca. 150 m langen Abschnittsmauer und einer schwächeren Hangbefestigung.

57 Jockenhövel, Burgenbau (Anm. 56). – Kubach (Anm. 56). – Biel (Anm. 56) 43 ff. 73 ff. – W. David, Zum Ende der bronzezeitlichen Tellsiedlungen im Karpatenbecken. H. Küster/A. Lang/P. Schauer (Hrsg.), Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 5 (Bonn 1998) 231 ff. – Rind (Anm. 56) 30 ff. 66 ff.

58 G. Diemer, Der Bullenheimer Berg und seine Stellung im Siedlungsgefüge der Urnenfelderkultur Mainfrankens. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 70 (Kallmünz 1995).

59 Ebd. 26 ff.

60 Ebd. 28 f.

61 Ebd. 29 f.

62 Ebd. 30 ff.

63 Abels (Anm. 55) 80 ff.

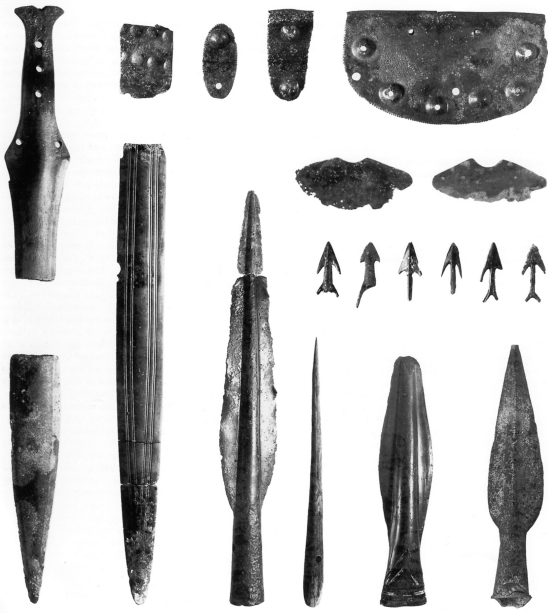


Abb. 6. Späturnenfelderzeitliche Burgsiedlung Heunischenburg bei Kronach. Auswahl an Waffen und Ausrüstungsgegenständen aus Bronze. (Nach B.-U. Abels, Die Heunischenburg, eine urnenfelderzeitliche Befestigung in Nordbayern. In: H. Dannheimer/R. Gebhard [Hrsg.], Das keltische Jahrtausend [Mainz 1993] 83–87 Abb. 63)

Die Schildmauer umfasst eine zweischalige, aus mächtigen Steinblöcken geschichtete und mit Erde gefüllte Trockensteinmauer, der ein flacher Materialentnahmegraben vorgelagert war. Den seitlichen Hauptzugang bildete ein Zangentor mit einer Ausfallpforte (Abb. 5). Diese Befestigung wurde in zwei Etappen mit Schalenmauer und Berme verstärkt und repräsentativ ausgebaut, nichtsdestotrotz bezeugen die verbarrikadierte Pforte und der im Brand kollabierte Mauerzug ein gewaltsames Ende der Niederlassung<sup>64</sup>.

Die einzigartige Bedeutung der Heunischenburg liegt in der Art und Verteilung des Fundstoffs. So fanden sich entlang des aufgedeckten Mauerzuges und insbesondere im Torbereich über 300 Waffen und Ausrüstungsgegenstände aus Bronze. Hierzu zählen Schwerter, Lanzenspitzen, Messer, Pfeilspitzen, Phalern, Knöpfe und Rüstungsbeschläge (Abb. 6). Einige Rasiermesser sowie Werkzeuge und Gewandnadeln gehören ebenfalls zur männlichen Ausstattung; charakteristischer Bronzeschmuck von Frauen fehlt hingegen gänzlich. Die am zahlreichsten vertretenen Pfeilspitzen wurden häufig in der Torgasse und unter dem verstürzten Mauerkörper der jüngsten Befestigung angetroffen. Fragmente von Waffen fanden sich aber auch innerhalb der Siedlungsfläche zerstreut. Schwerter, Lanzenspitzen und andere Waffen lassen zwei Arten von Beschädigungen erken-

nen, zum einen typische Kampfspuren, zum anderen nachträgliche Zerstückelungen durch Biegen und Brechen. Mehrere Waffenkonzentrationen im Innenareal können als Relikte einer intentionellen Deponierung von Beutewaffen gedeutet werden<sup>65</sup>. Angesichts der eindeutigen Hinweise auf Kampfhandlungen setzt das Fehlen von menschlichen Skelettresten ein systematisches Bergen der Gefallenen voraus.

Funde und Befunde liefern also den Nachweis für wiederholte Kämpfe an diesem Schauplatz. Zur Zeit der zweiten Mauerphase wurde die Grenzbefestigung von einem feindlichen Kriegerverband erobert, wobei das Befestigungswerk durch Feuer setzen vollständig niedergelegt wurde. Möglicherweise von den Eroberern selbst wurden die Beutewaffen eingesammelt, rituell zerstört und als Hort im Innenareal niedergelegt. Die aufwendige Errichtung der zweiten Mauer und die mehrfache Verstärkung zu einem mächtigen Bollwerk deuten auf wiederholte kriegerische Bedrohungen. Verbarrikadierung, Pfeilprojekte und Brandschäden an der Mauer illustrieren ein dramatisches Ende der Wehrsiedlung, die nach ihrer Erstürmung und Eroberung schließlich aufgelassen wurde. Die eindrucksvollen Befunde der Heunischenburg werfen ein bezeichnendes Licht auf das Kriegswesen an der Schwelle zur Eisenzeit. In der späten Urnenfelderzeit fassen wir dem Anschein nach erstmals reine Militärsiedlungen, die nach strategischen Gesichtspunkten gegründet, mit fremdstämmigen und wohl ausschließlich männlichen Besatzungen versehen und mittels aufwendiger Logistik dauerhaft unterhalten wurden. Möglicherweise erleben wir deshalb bereits zu dieser Zeit die Herausbildung eines professionellen Kriegerstandes, der als Instrument der territorialen Politik großer Gemeinwesen zur Kriegsführung eingesetzt wurde.

#### ANTHROPOLOGISCHE BEFUNDE

Im Vergleich zur Unmenge an Waffenfunden und Vielzahl von Burgsiedlungen sind die Hinweise auf kriegerische Gewalteinwirkungen am Skelettmaterial des bronzezeitlichen Menschen erstaunlich selten. Zwar wird die Aussagekraft des anthropologischen Materials durch die weit verbreitete Brandbestattungssitte in der Spätbronzezeit und die zahlreichen Altgrabungen eingeschränkt, doch auch bei Beachtung dieser Quellenfilter fällt die geringe Zahl an Nachweisen von Skeletten mit Traumata ins Auge. Während Pfeileinschüsse zumindest diachron und überregional betrachtet mit einer gewissen Regelmäßigkeit an Skeletten beobachtet werden, sind spezifische Verletzungen durch Hieb- und Stichwaffen wie Lanze, Schwert, Beil und Dolch nur ganz vereinzelt belegt<sup>66</sup>.

64 Ebd. 7 ff. 69 ff. 91 f.

65 Ebd. 23 ff.

66 Batora (Anm. 13) 41 ff. – Eckhardt (Anm. 14) 141 ff. – Osgood (Anm. 49) 19 ff. 34 ff. – Sicherl (Anm. 9) 180 Anm. 56, 57. – A. Hárde, The emergence of warfare in the Early Bronze Age: the Nitra group in Slovakia and Moravia, 2200–1800 BC. In: M. P. Pearson/I. J. N. Thorpe, Warfare, Violence and Slavery in Prehistory. Proceedings of a Prehistoric Society conference at Sheffield University. BAR Internat. Ser. 1374 (Oxford 2005) 96 ff.

Zu den wenigen verlässlich dokumentierten Pfeileinschüssen in Mitteleuropa zählen die Befunde aus Klings in Thüringen und Saalfeld in Sachsen-Anhalt. Das Beispiel aus Klings lässt eine im fünften Lendenwirbel eines ausgewachsenen Mannes steckende Bronze Pfeilspitze erkennen (Abb. 7). Der hinterrücks den gebeugten oder liegenden Körper treffende Pfeilschuss war nicht tödlich, führte jedoch zur sofortigen Lähmung des Opfers. Da der Knochen keinerlei Veränderungen, etwa in Form von Heilungs- oder Entzündungsspuren aufweist, dürfte der Mann durch andere Verletzungen unmittelbar zu Tode gekommen sein<sup>67</sup>.

Dass Pfeilverletzungen am Skelett nicht zwangsläufig tödlich verliefen, illustriert das Beispiel aus Saalfeld, das ebenfalls ein in einem menschlichen Wirbel steckendes Bronzeobjekt zeigt (Abb. 8). Wie deutlich zu erkennen ist, traf der Steckschuss die Wirbelsäule von der Seite. Knochenwucherungen an der Einschussstelle beweisen jedoch, dass das Opfer den Pfeilschuss überlebte und die Verletzung verheilte<sup>68</sup>. Die genannten Pfeileinschüsse drangen demnach nicht frontal, son-



Abb. 7. Schussverletzung an menschlichem Wirbel: Klings, Thüringen. (Nach Feustel [Anm. 67] 84 f. Taf. 32,6 Abb. 6)

dern seitlich oder von hinten in die Körper der Opfer ein. Vielleicht haben wir deshalb Zeugnisse von Überfällen aus dem Hinterhalt vor uns. Bezeichnenderweise stammen die beiden Beispiele aus einem mittelbronzezeitlichen Kulturmilieu, in dem keine zeitgenössischen Wehrsiedlungen bekannt sind. Naheliegender wäre deshalb eine Interpretation der Befunde als Ausdruck von Gewaltakten innerhalb eines Sozialverbandes etwa im Rahmen von Fehden zwischen rivalisierenden Kleingruppen.



Abb. 8. Schussverletzung an menschlichem Wirbel: Saalfeld, Sachsen-Anhalt. (Nach Fröhlich [Anm. 68] 225 Abb. 9)

Wie die jungsteinzeitlichen Sammelbestattungen aus Talheim und Heidelberg in Baden-Württemberg sowie Asparn-Schletz in Niederösterreich in beeindruckender Weise demonstrieren, sind Massaker an Kleingruppen, die Männer, Frauen und Kinder in ähnlicher Weise trafen, keine Erfindung historischer Zeiten, sondern bereits seit dem Neolithikum zu erwarten<sup>69</sup>. Umso überraschender ist die geringe Zahl von Hinweisen auf Gruppentötungen in der Bronzezeit. Trotz der zahlreichen Nachweise von im Brand zerstörten Siedlungen gibt es bisher nur ganz vereinzelte Befunde, die auf Kollektivtötungen schließen lassen. Zweifellos als Relikt eines Massakers anzusprechen ist die Gruppenbestattung von Wassenaar, Niederlande, aus der Zeit um 1700 v. Chr. (Abb. 9). Unverheilte Schlagspuren an Schädel und postcranialem Skelett sowie eine Pfeilspitze im Brustkorbbereich belegen, dass die zwölf Bestatteten – darunter vor allem Männer im wehrfähigen Alter, vereinzelt Frauen, aber auch Jugendliche und Kleinkinder – gleichzeitig bei einem bewaffneten Konflikt getötet wurden. Wie die beigabenlose, aber geordnete Niederlegung der Opfer in einer geräumigen Grabgrube erkennen lässt, wurden die Toten nicht von den Angrei-

67 R. Feustel, *Bronzezeitliche Hügelgräberkultur im Gebiet von Schwarzta, Südthüringen* (Weimar 1958) 84 f. Taf. 32,4–6.

68 S. Fröhlich, *Studien zur mittleren Bronzezeit zwischen Thüringer Wald und Altmark, Leipziger Tieflandsbucht und Oker*. Veröff. Braunschweig. Landesmus. 34 (Göttingen 1983) 225, Abb. 9.

69 J. Wahl/H. G. König, *Anthropologisch-traumatologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem bandkeramischen Massengrab bei Talheim, Kr. Heilbronn*. Fundber. Baden-Württemberg 12, 1987, 65 ff. – *Rätsel um Gewalt und Tod vor 7000 Jahren. Eine Spurensicherung*. Katalog zur Ausstellung in Asparn a. d. Zaya (Asparn 1996). – J. Wahl/B. Höhn, *Eine Mehrfachbestattung der Michelsberger Kultur aus Heidelberg-Handschuhsheim, Rhein-Neckar-Kreis*. Fundber. Baden-Württemberg 13, 1988, 123 ff.





Abb. 9. Sammelbestattung von Wassenaar, Niederlande. (Nach Louwe Kooijmanns [Anm. 70] Abb. 12)

fern verlockt, sondern wahrscheinlich von überlebenden Familienmitgliedern beigesetzt<sup>70</sup>.

Zu den wenigen bronzezeitlichen Kollektivgräbern Mitteleuropas, die als Reste von Gewaltakten angesehen werden dürfen, gehört auch die Siedlungsbestattung aus der späturnenfelderzeitlichen Burgsiedlung von Stillfried in Niederösterreich. In einer aufgelassenen Vorratsgrube wurden die vollständigen Skelette eines Mannes, zweier Frauen und von vier Kindern aufgedeckt. Wie die regellosen Skelettlagen verdeutlichen, wurden die Leichen ohne jegliches Bestattungsritual in der Grube entsorgt<sup>71</sup>. Epigenetische Merkmale der Schädel lassen vermuten, dass der Mann der leibliche Vater, die beiden Frauen die Mütter der drei bis neun Jahre alten Kinder gewesen sind. Mit diesem aufschlussreichen Befund haben wir demnach einen anthropologisch untermauerten Hinweis auf Polygamie am Ende der Bronzezeit vor uns, eine Form des Zusammenlebens, die als Ausnahmeerscheinung nur bei sozial hochstehenden Würdenträgern zu erwarten wäre<sup>72</sup>. Auch wenn

die Skelette keinerlei physische Gewalteinwirkungen erkennen lassen, wird von einem gewaltsamen Tod dieser Kernfamilie etwa durch Erdrosseln oder Vergiften ausgegangen. Wie der stratigraphische Befund bezeugt, fällt die Bestattung zeitlich zusammen mit aufwendigen Instandsetzungsarbeiten an dem Befestigungswerk. Möglicherweise ist das Sammelgrab der siebenköpfigen Familie deshalb das Resultat eines politischen Mordes mit der Absicht eines lokalen Herrschaftswechsels im Angesicht einer höchst prekären äußeren Bedrohung<sup>73</sup>. Doch konnten diese Maßnahmen die Burgsiedlung von Stillfried nicht dauerhaft vor dem Untergang bewahren. Wenige Generationen später ging die Befestigungsmauer durch Brand zugrunde, und die Leichen von Erwachsenen und Kindern wurden in Siedlungsgruben irregulär bestattet. Krankheiten und Mangelerscheinungen, Hiebverletzungen an einem Schädel sowie Tierverschiss an manchen Skeletten werfen ein bezeichnendes Licht auf Etappen einer kriegerischen Katastrophe am Übergang zur Hallstattzeit<sup>74</sup>.

70 L. P. Louwe Kooijmanns, An Early/Middle Bronze Age Multiple Burial at Wassenaar, the Netherlands. *Analecta Praehistorica Leidensia* 26 (Leiden 1993) 1 ff. – L. P. Louwe Kooijmanns, Bronzezeitliche Bauern in und um die niederländische Delta-Niederung. In: B. Hänsel (Hrsg.), *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas* (Kiel 1998) 327 ff.

71 C. Eibner, Die Mehrfachbestattung aus einer Grube unter dem urnenfelderzeitlichen Wall in Stillfried an der March, NÖ. In: *Forschungen in Stillfried* 4 (Wien 1980) 107 ff.

72 E. Breitingner, Skelette aus einer späturnenfelderzeitlichen Speichergrube in der Wallburg von Stillfried an der March, NÖ. In: *Forschungen in Stillfried* 4 (Wien 1980) 45 ff.

73 Eibner (Anm. 71) 132 ff.

74 C. Eibner, Die weibliche „Sonderbestattung“ ST 81/1 aus der Grube 601 und „Opferfunde“ aus dem Westwallbereich der urnenfelderzeitlichen Wallanlage von Stillfried an der March, NÖ. In: *Forschungen in Stillfried* 9/10, 1990–1992 (Wien 1996) 31 ff. – I. Hellerschmid, Die urnenfelder-/hallstattzeitliche Wallanlage von Stillfried an der March. *Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad.* 63, 2006, 93 ff.



## FELSBILDER

Vor allem in geographisch peripheren Regionen Europas sind uns Bildwerke überliefert, die Hinweise auf die Bewaffnung von Kriegern liefern. Erwähnt seien Felszeichnungen im Nordwesten der Iberischen Halbinsel, Felsbilder in den Alpen, von denen die Station Val Camonica zweifellos die prominenteste ist, und die kunstvollen Bronzeplastiken der Sardischen Bronzezeit<sup>75</sup>.

Für unsere Fragestellung besonders ergiebig sind die Felsbilder in Südkandinavien, die an bestimmten Abschnitten der Meeresküste Schwedens und Norwegens zu Tausenden mühevoll in den glatten Granit gepickt wurden<sup>76</sup>. Die wohl während der gesamten Bronzezeit angebrachten Felszeichnungen zeigen Tiere, Menschen und Gegenstände, einzeln oder zu Szenen gruppiert. Die Motive umfassen neben vielfältigen Symbolen vor allem Schiffe, aber auch Wagen, Pflugszenen, Fes-



Abb. 10. Kriegerdarstellungen auf bronzezeitlichen Felsbildern in Tanum, Schweden. Oben: „Zweikämpfe“ mit Axt. Unten: Bewaffnete Reiter in einer „Kampflinie“ aufgestellt. (Nach Westphal [Anm. 78] 62; 64)

75 E. Anati, Die Felsheiligtümer in Europa. In: Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus (Ostfildern 1999) 142 ff. – F. Lo Schiavo, Die sardischen Bronzestatuetten der Nuraghen-Zeit. In: Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus (Ostfildern 1999) 123 f. – Harding (Anm. 2) 336 ff. Abb. 9.11. – L. Bevan, Warfare, violence and the construction of masculinity in the Iron Age rock art of Valcamonica, northern Italy. In: M. P. Pearson/I. J. N. Thorpe, Warfare, Violence and Slavery in Prehistory. Proceedings of a Prehistoric Society conference at Sheffield University. BAR Internat. Ser. 1374 (Oxford 2005) 127 ff.

76 Osgood (Anm. 49) 43 ff.

te und Mythen sowie Waffen, Krieger und Kampfszenen<sup>77</sup>. Obwohl die Beweggründe noch unbekannt sind, scheint es sich um eine exklusive Ritualkunst von Männern zu handeln, denn es wurden in der Regel Gegenstände und Handlungen aus der männlichen Lebenswelt abgebildet. Neben den vielfachen Darstellungen von Dolchen, Lanzen, Prunkkästen, Stabdolchen und Schwertern erscheinen einzelne und paarige Waffenträger als besonders aufschlussreich. Die Krieger tragen manchmal Bogen, Hörnerhelm, Schild und Schwert am Gürtel und haben Lanze oder Axt zum Kampf erhoben (Abb. 10 oben). Auch wenn auf manchen Bildern tatsächlich Zweikämpfe dargestellt zu sein scheinen, fällt doch auf, dass niemals besiegte oder getötete Gegner abgebildet wurden, sondern die Kontrahenten sich stets ebenbürtig gegenüber stehen. Als echte Kampfszene könnte auch die komplexere Darstellung zweier Gruppen von Reiterkriegern in Tegneby, Schweden, gedeutet werden, die sich beiderseits einer Frontlinie positioniert haben (Abb. 10 unten)<sup>78</sup>. Doch wäre in diesem Fall der Kampf vom Künstler ganz unparteiisch wiedergegeben worden, ohne Verletzte und Gefallene, ohne Sieger und Besiegte. Insgesamt betrachtet scheinen die Krieger- und Kampfdarstellungen der nordischen Bronzezeit eher einer wettkampffartigen Bedeutungssphäre zu entstammen, in der das Kriegswesen idealisiert, zugleich Gewalt und Tod verschleiert wurden. So finden sich in der Felskunst immer wieder auch Hinweise auf Prozessionen oder Tänze, Feste, Musikanten, Verkleidungen und artistische Spiele. Wir fassen deshalb mit den südschandinavischen Kriegerbildern neben heldenhaften Sagengestalten auch Selbstdarstellungen von Kriegerinnen innerhalb ihrer Wir-Gruppe, wo sie Mut und Kraft in prestigeträchtigen Wettkämpfen unter Beweis und zur Schau stellen.

## KRIEG IN STAMMESGESELLSCHAFTEN

Bisher sind die archäologischen Quellen hinsichtlich ihrer Aussagekraft zum Thema Krieg analysiert und interpretiert worden. Dazu wurden verschiedene Einzelaspekte zusammengetragen, die es erlauben, ein noch recht lückenhaftes Bild von Gewalt und Krieg zu entwerfen. Ein Weg zu einem kohärenteren Gesamtbild von Krieg in der Bronzezeit könnte darin bestehen, anhand ethnographischer Beispiele Modellvorstellungen von Krieg in tribalen Gesellschaften zu entwickeln und diese als Interpretationshilfe dem archäologischen Befund zur Seite zu stellen.

Besonders geeignet erscheint zu diesem Zweck eine interkulturelle Studie von K. F. Otterbein aus dem Jahr

1970 zu ethnographisch dokumentierten Gesellschaften auf allen bewohnten Kontinenten. Hierin werden vorindustrielle, als Horde, Stamm, Häuptlingstum oder Staat klassifizierte Gesellschaften hinsichtlich verschiedenster Aspekte von Krieg mit statistischen Mitteln untersucht. Otterbein fasst in seiner Analyse jedoch einerseits Staaten und Häuptlingstümer als Gesellschaften mit fortgeschrittener Zentralisierung, andererseits Horden und Stämme als dezentrale Systeme zusammen<sup>79</sup>. Da wir in der Bronzezeit, wie eingangs dargelegt, vor allem mit segmentären Stammesgesellschaften, in Einzelfällen mit Häuptlingstümmern zu rechnen haben, staatliche Systeme aber wohl ebenso fehlen wie wildbeuterische Horden, sind die aufschlussreichen Ergebnisse von Otterbein nur mit Unschärfen auf die Verhältnisse der Bronzezeit übertragbar. Aus diesem Grund wurden aus den verzeichneten Rohdaten der Erhebung instruktive Aspekte speziell zu den ausgewiesenen Stammes- und Häuptlinggesellschaften zusammengestellt<sup>80</sup> (Abb. 11). Während die Zahl von 25 untersuchten Stammesgesellschaften deutliche Tendenzen in der Auswertung verspricht, muss die Anzahl von lediglich sechs dokumentierten Häuptlinggesellschaften als statistisch nicht repräsentativ gelten.

Was die Befestigung von Siedlungen in Stammesgesellschaften betrifft, fassen wir durchaus Übereinstimmungen mit dem bronzezeitlichen Siedlungswesen. So besitzen Ansiedlungen häufig dauerhafte Fortifikationen in Form von Mauern, Gräben oder Fallgruben, wobei günstige Geländeformen wie Hügel und Flussläufe einbezogen werden. Daneben finden sich unbefestigte Niederlassungen, die aus einem Schutzbedürfnis heraus in leicht zu verteidigenden topographischen Lagen errichtet werden (Abb. 11). Wichtig ist die Feststellung, dass viele Gemeinwesen, für die eine Befestigung notwendig erscheint, zum Bau von dauerhaften Wehrbauten nicht in der Lage sind. Anders als in Häuptlingstümmern haben die Anführer in segmentären Stammesgesellschaften oft nicht genügend Autorität und Macht, um die Errichtung eines Befestigungswerkes zu organisieren. Aufwendige Befestigungsbauten sind deshalb in Gemeinschaften zu erwarten, die ein fortgeschrittenes Maß an politischer Zentralisierung aufweisen<sup>81</sup>. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass in den herausgestellten Burgenbauhorizonten der Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit wohl kriegerisches Konfliktpotential mit gesellschaftlichen Zentralisierungsprozessen zusammentraf. Das Vorhandensein oder Fehlen von Wehrbauten sowie der mit der Errichtung verbundene Material- und Arbeitsaufwand sind vielleicht mehr als Indikator für den gesellschaftlichen Organisationsgrad zu werten als für die konkrete kriegerische Bedrohung.

77 B. Almgren, *Lebendige Vorzeit. Felsbilder der Bronzezeit aus Schweden* (Duisburg 1980). – T. Capelle, *Geschlagen in Stein. Skandinavische Felsbilder der Bronzezeit* (Hannover 1985). – M. Westphal, *Kultparaden der Bronzezeit*. Arch. Deutschland 4/2004, 62 ff.

78 Westphal (Anm. 77) 64.

79 K. F. Otterbein, *The Evolution of War. A Cross-cultural Study* (New York 1970) 3 ff.

80 Ebd. 143 ff. 148 f.

81 Ebd. 58 f.



Aufschlussreich sind auch die Informationen zur Verwendung von Nah- und Fernwaffen als Hauptbewaffnung<sup>82</sup>. Während in den meisten untersuchten Gesellschaften ein Set von Nah- und Fernwaffen zur Standardbewaffnung gehören, gibt es durchaus zahlreiche Fälle, in denen überwiegend Fernwaffen im Krieg zum Einsatz kommen (Abb. 11). Gesellschaften, in denen nur Nahkampfwaffen eine Rolle spielen, fehlen fast gänzlich. Dieses Ergebnis widerspricht zwar nicht dem archäologischen Befund der Waffenausstattungen in bronzezeitlichen Gräbern, zeigt jedoch eine gewisse Diskrepanz zwischen dem realen Waffengebrauch und der Beigabensitte. Wie auch die vergleichsweise häufigen Spuren von Pfeileinschüssen am Skelettmaterial vermuten lassen, hatten Fernwaffen, hier insbesondere Pfeil und Bogen, eine sehr viel größere Bedeutung bei der Austragung bewaffneter Konflikte, als die Waffenausstattung der Gräber dies erkennen lässt. In den bronzezeitlichen Kriegerbestattungen erscheinen deshalb die prestigeträchtigen und als soziale Statusmarker dienenden Nahkampfwaffen Dolch, Streitaxt und Schwert im Vergleich etwa zu Bogen und Speer zahlenmäßig überrepräsentiert.

Im Hinblick auf die Schutzbewaffnung der Spätbronzezeit zeigt das Auftreten von Schutzwaffen in Stammesgesellschaften auffällige Unterschiede. Obwohl Schilde als einfachste Form der Schutzbewaffnung in vielen Kulturen vorkommen, gibt es zugleich nicht wenige Gesellschaften, die überhaupt keine Schutzwaffen im Krieg verwenden (Abb. 11). Komplizierte Schutzwaffen wie am Körper getragene Rüstungen sind für segmentäre Stammesgesellschaften indessen untypisch. Hierbei sei erwähnt, dass aufwendig herzustellende Körperrüstungen vor allem in staatlichen Gesellschaften mit entwickelter Militärorganisation und professionellem Kriegerstand auftreten<sup>83</sup>. Schutzwaffen aus vergänglichen Materialien sind demnach in den älteren Phasen der Bronzezeit nicht zwingend vorauszusetzen. Es ist jedoch anzunehmen, dass Schilde aus Holz oder Leder die älteste und häufigste Art von Schutzwaffen darstellten, da sie flexibel und effektiv in der Handhabung und zugleich billig herzustellen waren. Das Auftreten von Rüstungen aus Helm, Brustpanzer und Beinschienen in der Urnenfelderzeit kann als Indiz für eine zunehmende Professionalisierung des Kriegshandwerks und zugleich als Begleiterscheinung politischer Zentralisierungsprozesse gedeutet werden. Denn insbesondere für berufsmäßige Krieger und machtvolle Anführer dürfte die kostspielige Anschaffung von metallenen Rüstungsteilen aus funktionalen und Prestige Gründen eine lohnende Investition gewesen sein.

Mit den Siedlungen, Angriffs- und Schutzwaffen sind die wichtigsten archäologisch nachweisbaren Aspekte des Kriegswesens in der Studie von Otterbein genannt.

Darüber hinaus sollen jedoch weitere Merkmale behandelt werden, die zwar archäologisch kaum fassbar sind, aber unsere Vorstellung vom bronzezeitlichen Kriegswesen erweitern.

Den Grad der militärischen Organisation beurteilt Otterbein als einen der wichtigsten Aspekte der Kriegsführung, wobei er zwischen professionellen und nicht-professionellen Kämpfern unterscheidet. Professionelle Kämpfer, die einen beträchtlichen Teil ihres frühen Erwachsenenalters mit intensivem Training verbringen, finden sich als Teil von Militärgesellschaften oder in Form von Altersgruppen organisiert. Berufskrieger können aber auch von fremden Gemeinwesen angeworben werden, damit sie die nicht-professionellen Krieger anführen, trainieren oder unterstützen<sup>84</sup>. Es kann festgestellt werden, dass in den meisten Stammesgesellschaften die militärische Organisation, sofern überhaupt ausgebildet, von nicht-professionellen Krieger und Anführern getragen wird (Abb. 11). Immerhin finden sich in knapp einem Viertel der dokumentierten Gesellschaften auch Berufskrieger neben nicht-professionellen Kämpfern. Dieses Ergebnis widerspricht nicht dem archäologischen Erscheinungsbild der bronzezeitlichen Kulturen. Hiernach handelt es sich bei den im Grabbrauch greifbaren Waffenträgern eher um Vertreter eines sozialen Standes, die im Konfliktfall die Interessen ihrer Wirkgruppe mit Waffengewalt vertraten, aber gewöhnlich ein ziviles Leben führten. Die Waffenbeigaben dürften deshalb einmal mehr den hervorgehobenen gesellschaftlichen Status anzeigen, statt den einer berufsmäßigen Spezialisierung zum Krieger. Andererseits sind unter besonderen Bedingungen die Anwerbung von fremdstämmigen Berufskriegern und die Herausbildung eines professionellen Militärapparates bereits in den bronzezeitlichen Gesellschaften Mitteleuropas denkbar.

In die gleiche Richtung weist die Erfassung der bevorzugten Kampftechniken. Otterbein differenziert sechs Typen an taktischer Formation, die hier zu vier Kampftechniken zusammengefasst werden<sup>85</sup>. In mehr als der Hälfte der Stammesgesellschaften werden bewaffnete Konflikte in Form von Angriffen aus dem Hinterhalt – durch Umzingeln oder Auflauern – durchgeführt (Abb. 11). Der Angriff aus dem Hinterhalt bietet eine hocheffektive Form der Kriegsführung, da das Verletzungsrisiko der Angreifer minimiert, zugleich die Verluste bei den Angegriffenen vergrößert werden. Bei dem sehr viel selteneren Frontalangriff in einer Kampflinie werden bevorzugt Fernwaffen mit oder ohne Deckung eingesetzt, was auf die Einhaltung von Sicherheitsabständen hinweist. Ausschließlich mit Nahkampfwaffen geführte Frontalangriffe stellen ebenso wie der Einsatz von Spezialeinheiten seltene Ausnahmen dar.

Trotz der geringen Zahl untersuchter Häuptlingstümer folgt deren statistisches Profil im Balkendiagramm

82 Ebd. 44 ff.

83 Ebd. 49 f.

84 Ebd. 19 ff.

85 Ebd. 39 f.

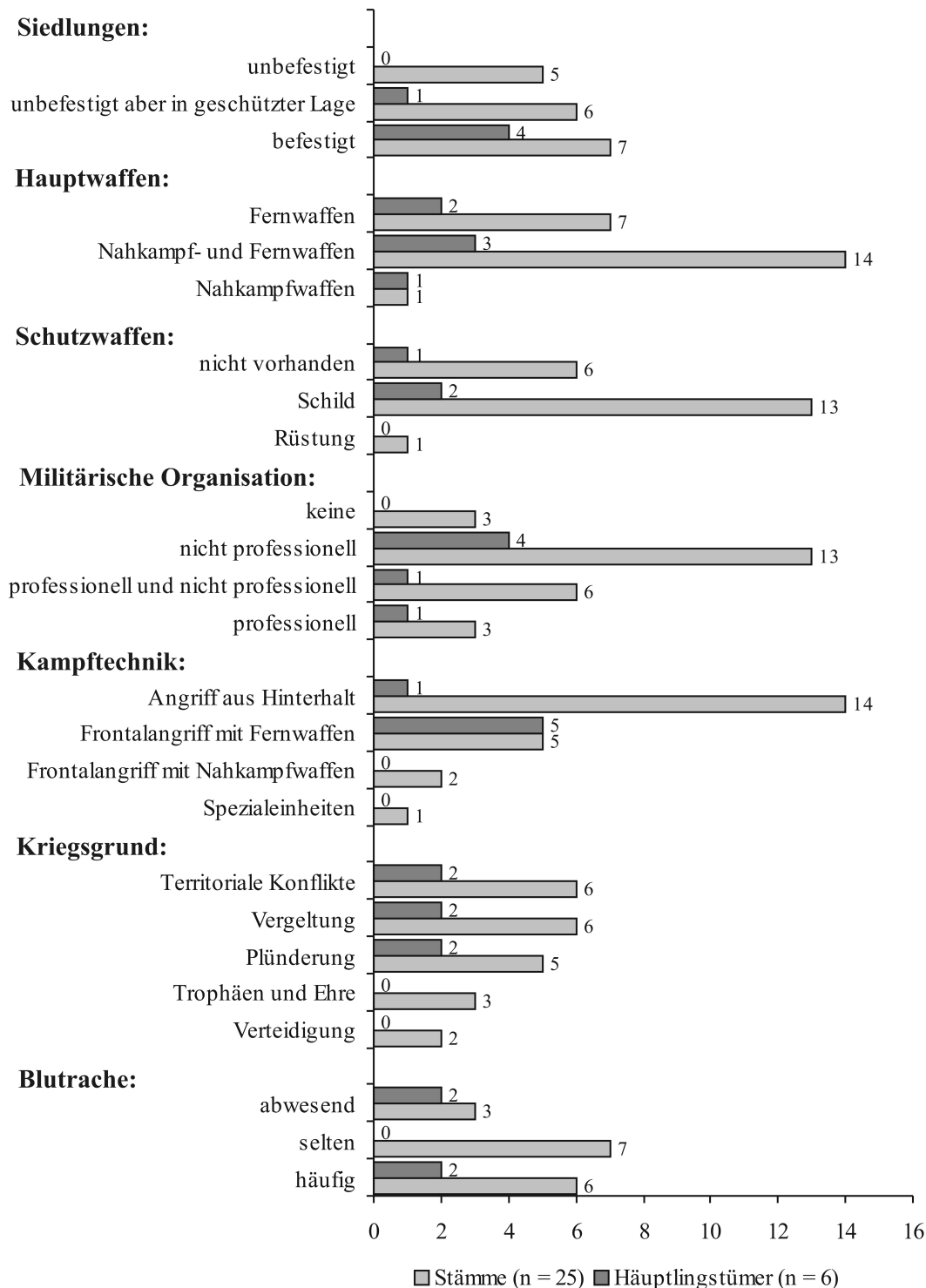


Abb. 11. Merkmale von Krieg in Stammes- und Häuptlinggesellschaften. (Nach Otterbein [Anm. 79])

recht genau dem der Stammesgesellschaften (Abb. 11). Ein Unterschied deutet sich lediglich bei der bevorzugten Kampftechnik an, denn in Häuptlinggesellschaften scheinen Frontalangriffe in Kampflinien die Regel zu sein.

Die vorherrschende Kriegsführung segmentärer Gesellschaften in Form von Angriffen aus dem Hinterhalt und bevorzugt mit Fernwaffen findet eine Bestätigung am bronzezeitlichen Skelettmaterial, das am häufigsten Schussverletzungen aufweist. Sie steht jedoch in kras-

sem Gegensatz zur Selbstdarstellung von Kriegern im Bestattungsbrauch und in der Bildkunst der nordischen Bronzezeit. Während Nahkämpfe zwischen ebenbürtigen Kontrahenten mit Streitaxt, Schwert oder Lanze offenkundig dem heroischen Ideal von Kriegern entsprachen, gab man in der hässlichen Realität des Krieges dem Gegner möglichst wenig Gelegenheit zur Gegenwehr.

Als primäre Gründe für den Beginn von Kriegen kommen ganz unterschiedliche Faktoren in Betracht (Abb.



11). Territoriale Streitigkeiten, Vergeltungsmaßnahmen und die Aussicht auf Beute scheinen etwa gleich häufig Anlass für kriegerische Handlungen zu sein. Während sich hinter Konflikten um Land und Plünderung handfeste ökonomische Interessen verbergen, zählen Ra- chefeldzüge zur Eigendynamik eines einmal begonnenen Krieges. Der Gewinn von Trophäen und Ehre dürfte für den einzelnen Kämpfer einen wichtigen Anreiz darstellen, spielt aber als Hauptkriegsgrund nur eine untergeordnete Rolle. Bemerkenswerter Weise kommt Krieg mit dem Ziel der politischen Unterwerfung und ökonomischen Kontrolle eines gegnerischen Gemeinwesens in segmentären Gesellschaften praktisch nicht vor, sondern muss als Merkmal staatlicher Systeme gelten<sup>86</sup>.

Das Phänomen der Blutrache als Auslöser für bewaffnete Auseinandersetzungen innerhalb eines Sozialverbandes ist in den meisten Stammesgesellschaften gegenwärtig, wenn auch in unterschiedlicher Intensität (Abb. 11). In den Gesellschaften, in denen Blutrache häufig auftritt, werden von der Familie eines Getöteten Vergeltungsmaßnahmen erwartet, mit dem Ziel der Tötung des Angreifers oder eines Mitglieds seiner Familie. Hiermit wird die wechselseitige Gewalt über Generationen perpetuiert. Ebenso häufig finden sich jedoch Sozialverbände, in denen Blutrache zwar als legitim gilt, aber seltener auftritt, weil im Falle einer Tötung Kompensationszahlungen zulässig sind. Hier werden also Mechanismen entwickelt, um die Spirale der Gewalt zu durchbrechen<sup>87</sup>. Blutige Fehden zwischen Familiengruppen sind für die Bronzezeit zweifellos vorauszusetzen und dürften einen beträchtlichen Teil der ausgeübten Gewalt ausmachen, auch wenn sie im archäologischen Befund schwer nachweisbar sind. Während die selten belegten Massaker an Bevölkerungsgruppen als Hinweis auf Krieg zwischen Gemeinwesen zu deuten sind, ist bei einzelnen regelbestatteten Personen mit tödlichen Verletzungen unklar, ob sie bei groß angelegten Kriegshandlungen oder durch Fehden zu Tode kamen. Je kleinteiliger allerdings die politische Organisation eines Sozialverbandes war, desto stärker verwischten sich die Unterschiede zwischen Fehde und Krieg.

## ZUSAMMENFASSUNG

Trotz ihrer Lückenhaftigkeit beleuchten die archäologischen Quellen manchmal schlaglichtartig einzelne Facetten des bronzezeitlichen Kriegswesens. Die intentionalen Quellen wie Grabausstattungen, Opferdeponierungen und Felskunst zeigen eindrucklich die Inszenierung von Heldentum durch Häuptlinge, Anführer und Krieger. Funktionale Belege wie Kampfspuren an Bronzewaffen, Verletzungen an Skeletten und zerstörte Befestigungswerke veranschaulichen zudem, dass Gewalt und Krieg tatsächlich fester Bestandteil der bronzezeitlichen Lebenswelt waren. Dabei fallen Diskrepanzen zwischen der Selbstdarstellung von Kriegeren

und der Realität des Krieges ins Auge. So dürften bei bewaffneten Konflikten Pfeil und Bogen ein viel größeres Gewicht besessen haben, als die Waffenausstattung von Kriegerbestattungen dies erkennen lässt. Als bevorzugte Kriegstaktik sind Angriffe mit Fernwaffen aus dem Hinterhalt zu erwarten, während Nahkämpfe wohl eine geringere Rolle spielten, als die überlieferten Waffen es suggerieren. Insbesondere die prestigeträchtigen Nahkampfwaffen dienten der Markierung von gesellschaftlichen Statuspositionen und wurden losgelöst von ihren Primärfunktionen als sakrosanktes Ritualzubehör verwendet. So scheinen die Streitäxte und -beile, Dolche, Stabdolche und die frühen Schwerter der Frühbronzezeit vornehmlich auf Repräsentation und Ritual ausgelegt gewesen zu sein. Mit den Prunkwaffen aus Kupfer, Bronze und vereinzelt Edelmetall hat man zu dieser Zeit Status und Prestige zur Schau gestellt, aber nicht erkämpft.

Um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. sind in Mitteleuropa segmentäre Stammesgemeinschaften anzunehmen, in denen bewaffnete Konflikte zur Selbstverteidigung und Vergeltung, zum Beutemachen und zur Gewinnung von Prestige, aber nicht als Instrument der politischen Kontrolle geführt wurden. Vorauszusetzen sind kleine Gruppen von nicht-professionellen Kriegeren, von denen vielleicht nur die Anführer mit schweren bronzenen Nahkampfwaffen ausgerüstet waren. Kriegerische Verwicklungen im Rahmen von Fehden oder Raubzügen konnten für einzelne Gemeinwesen fatale Konsequenzen haben, blieben aber lokal begrenzt.

Umso mehr verwundert es, dass gerade in dieser durch geringe gesellschaftliche Stratifizierung und eine undifferenzierte Kriegsführung charakterisierten Periode eine Entwicklung zu immer effektiveren Waffen einsetzte. Mit der Einführung von Hieb- und Stichschwertern, Tüllenlanzenspitzen und metallbeschlagenen Schutzwaffen wurden in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. die technischen Möglichkeiten der Bronze weitgehend ausgereizt. Als Motor für diese erstaunliche Eigendynamik bei der Waffentechnologie diente möglicherweise die dargelegte Gesellschaftsform, die ein chronisches Konfliktpotential bereithielt. Denn wichtige Merkmale der bronzezeitlichen Gesellschaft waren ein breit entwickelter Kriegerstand auf der einen und ein Fehlen von regulierenden Zentralgewalten auf der anderen Seite. Anlässe für Aggression und Krieg in tribalen Sozialverbänden sind vielfältig, folgen aber wiederkehrenden Mustern. Rivalitäten und Streitigkeiten um Land, Vieh, Erbfolge oder Heiratspartner konnten bereits innerhalb der eigenen Abstammungsgruppe in blutige Auseinandersetzungen eskalieren. Der entfesselten Gewalt dürfte man zumindest innerhalb der Wir-Gruppe durch Ritualisierung insbesondere des Nahkampfes versucht haben entgegenzuwirken. So dürften reglementierte Zweikämpfe, wie sie in der nordischen Felskunst abgebildet sind, nicht zwangsläufig tödlich verlaufen sein. Die Überlegenheit im Zwei-

86 Ebd. 63 ff.

87 Ebd. 147.

kampf könnte häufiger über Prestige und Rang als über Leben und Tod entschieden haben. Jenseits der wett-kampftartigen Inszenierung von Nahkämpfen hat es jedoch brutale Angriffe auf Einzelpersonen und Menschengruppen gegeben, die durch keine Rituale abgemildert wurden, sondern auf die physische Vernichtung des Gegners abzielten.

Wie die zahlreichen stark befestigten und zerstörten Höhensiedlungen deutlich machen, erreichte in der jüngeren Urnenfelderzeit Krieg im Sinne eines bewaffneten Konfliktes zwischen Gemeinwesen eine vorher nicht gekannte Qualität. An der Wende vom 2. zum 1.

Jahrtausend v. Chr. dürften in Mitteleuropa Stammesverbände mit zunehmend zentralisierter Herrschaft in zahlreiche territoriale Kriege verwickelt gewesen sein, auch wenn der logistische Aufwand solchen Unternehmungen noch enge Grenzen setzte. In dieser Zeit ist mit der Herausbildung eines professionellen Kriegerturns und den damit verbundenen militärischen Führungsstrukturen zu rechnen. So deutet etwa das Verschwinden der Waffenbeigaben aus den Gräbern auf einen Paradigmenwechsel beim heroischen Selbstbild des aristokratischen Mannes.